



Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Reisbus	273
Heimathurlaub. Von H. S.	278
Japanische Kunsthandier. Von Kurt Glaeser	289
Selbstanzeigen. Von Camill Hoffmann und Ludwig Hatvany	291
Moderne Werdenoth. Von Heinrich Driesmans	297
Gedichte. Von Hilson Penold	300
Banken und Kirschen. Von Eaden	308

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1912.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60, Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.—.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz **Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Dätsche Anstalt mit neuerbautem höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Kurmittel-Haus für alle physikalischen Heilmethoden in

Bestliche Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Bestliches Klima.

Sekt Graeger Gold

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Künstler-Klause Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.

Die
Mode-Form des vornehmen Herrn

»City«

Sehr distinguirt - Äusserst bequem

Emil Jacoby

Friedrichstr. 70.

•Herz•Ecke



Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.



Berlin, den 2. März 1912.

Residua.

Marokko-Kongo.

Sechs Tage hat, nach langwieriger Berathung in der Kommission, die Erörterung des franko-deutschen Vertrages vom vierten November 1911 im Senat der Französischen Republik gedauert. Am zehnten Februar ist der Vertrag (mit 212 gegen 80 Stimmen) auch in Zweiter Instanz endlich angenommen worden. Von den im Palais-Luxembourg gehaltenen Reden drang kaum ein mattes Echo in deutsche Ohren. Den Offiziösen paßte der Inhalt nicht in den Kram; die Liberalen brauchten alle Zeit, allen Raum, um die herrlichen „Siege der Linken“ zu verzeichnen. Manches darf aber auch bei uns nicht ungehört verhallen. Daß der Vertrag den Franzosen viel größeren Vortheil bringt als dem Deutschen Reich, ward nirgends bestritten. Viele meinen, daß dieser Profit noch billiger zu haben war; und die Schwachheit des Herrn Caillaux, der sich, so lange ein deutsches Kriegsschiff vor Agadir lag, in Verhandlungen einließ, wird in beiden Kammern verurtheilt. (Diesen Minister, einen Guizot kleinen Formates, hat nur der jähe Rücktritt des Herrn von Lindequist noch ein Weilchen im Amt gehalten.) Die wichtigsten Reden waren die der Herren Pichon, Ribot, Poincaré, Clemenceau. Herr Stephen Pichon, der uns freundlichste Leiter des internationalen Geschäftes, den die Republik seit Hanotaux hatte, mußte die Wohnung am Quai d'Orsay räumen, weil das berliner Thorengeschrei über die „potsdamer Errungenschaft“

ihn dem Vertrauen der Kammern entwurzelt. Aus der Rede, die seine Ablehnung des Novembervertrages begründen sollte: „Der Vertrag vom neunten Februar 1909 war der Lohn des zähen Beharrens in unserem Recht. Er gab uns, wie auch Fürst Bülow ausdrücklich anerkannt hat, Marokko. Er war kein endgiltiger Abschluß; doch er sicherte uns die ruhige Entwicklung und hatte uns nichts gekostet. Später hat Deutschland Forderungen gestellt, die mit diesem Vertrag unvereinbar waren. Wir mußten auf seinem Boden bleiben und durften keine Kompensation gewähren. Im April 1911 rief uns der Sultan nach Fez. Alle Konsuln hielten den Marsch für unvermeidlich; auch der Deutsche Konsul sprach sich in diesem Sinn aus. Die Instruktionen, die General Moinier erhielt, wurden allen Mächten mitgetheilt und genau ausgeführt. Trotzdem behauptete dann Herr von Kiderlen, wir seien über die Grenze unserer Rechte hinausgegangen, und sagte in Rissingen zum Volschaster Cambon: ‚Bringen Sie uns Etwas aus Paris mit.‘ Während die beiden Regierungen die Möglichkeit der Verständigung suchten, überraschte uns der Streich von Agadir. Von Unruhen in und bei diesem Hafen konnte im Ernst nicht die Rede sein. Ich bedaure, daß wir uns unter dem Druck einer Drohung überhaupt zu Gesprächen hergegeben haben; unsere Pflicht war, zunächst diese Drohung abzuwehren und die Verhandlung in Gemeinschaft mit allen Signatarmächten der Algeirasalte zu führen. Ein paar Tage nach der bekannten Rede des Schatzkanzlers Lloyd George hat Deutschland dem londoner Kabinet angezeigt, daß es nicht daran denke, in Agadir Truppen zu landen. Jetzt? Auch der neue Vertrag ist nur ein Kompromiß und eine Etape auf unserem Weg. Deutschland verzichtet auf Rechte, die wir ihm niemals gewährt haben. In einem Vertrag, der uns unter Drohung abverlangt wurde, sehe ich eine Demüthigung und kann ihm deshalb nicht zustimmen.“ Herr Ribot: „Wir können den Vertrag nicht ablehnen; was er uns giebt, ist nicht wenig. Der selbe Kaiser, der sich vor sieben Jahren für die Unabhängigkeit Marokkos verbürgt hat, muß jetzt unser Protektorsrecht auf Marokko anerkennen. Aber wenn ich, als das deutsche Kriegsschiff nach Agadir geschickt wurde, Minister der Auswärtigen Angelegenheiten gewesen wäre, hätte ich Herrn Cambon nicht erlaubt, nach Berlin zurückzukehren.“ Ministerpräsident Poincaré: „Man hat gesagt, im Kongo sei unser

Gebiet von den deutschen Fühlhörnern bedroht. Das ist nicht richtig: die deutsch gewordenen Landstreifen sind auf allen Seiten von unserem Kolonialbesitz eingeschlossen. Wenns nicht so wäre, würde ich, als Freund herzlichen Einvernehmens mit Belgien, den Vertrag hier nicht vertheidigen. Man hat gerügt, daß wir verpflichtet seien, in Marokko den Wettbewerb um die öffentlichen Arbeiten allen Nationen zu den selben Bedingungen zu ermöglichen. Dabei wurde nur das Wesentlichste nicht erwähnt: das Recht der (von uns kontrolirten) marokkanischen Regierung, die großen Arbeiten, den Bau von Eisenbahnen, Häfen, Telegraphenlinien und Aehnliches, nach ihrem Belieben zu vergeben, sie also auch französischen Gesellschaften anzuvertrauen. Werden unsere alten und neuen Rechte jemals bestritten, dann werden wir keine Schwäche zeigen, sondern so deutlich und in so festem Ton sprechen, daß man uns hören wird.“ Herr Clemenceau: „Der Vertrag ähnelt dem Trojanischen Pferd; als ein Friedenspfand wird er gepriesen und aus seinem Inhalt klingt mir doch Waffengeklirr ins Ohr. Wir mußten nach Fez gehen. Ich hatte gezweifelt, bin aber durch die Akten überzeugt worden. Es wäre eine Schande gewesen, wenn Frankreich, aus Furcht vor deutschem Einspruch, das Nothwendige nicht gethan hätte. So lange ein deutsches Kriegsschiff vor Agadir lag, durften wir nicht verhandeln. Darin stimme ich mit den Herren Vichon und Ribot überein. Wir mußten uns in das Februarabkommen vom Jahr 1909 verschanzen, den deutschen Eingriff mit aller Kraft abwehren und Europa als Schiedsrichter anrufen. Der deutsche Geist ist anders als unserer. Das Verhältniß ist schwierig geworden, weil Deutschland sich durch seinen Sieg zur Herrschaft berechtigt glaubt und wir nicht zugeben können, daß unsere Niederlage uns ins Vasallenthum zwingt. Als Jules Favre (er hat mirs selbst erzählt) in Versailles den Bundeskanzler beschworen hatte, die deutschen Truppen nicht in Paris einziehen zu lassen und sich mit dem Ruhm, unsere Hauptstadt zur Uebergabe genöthigt zu haben, zu begnügen, antwortete Bismarck: „Ruhm? Das Wort hat bei uns keinen Kurs.“ Deutschland hat uns besiegt, nicht unterworfen. Die Lebenden halten den Toten die Treue. Wir haben in der Welt noch Manches zu thun und zu sagen. Wenn dem Muth, dem Feuer, der bewundernswerthen Energie, von denen das Land uns täglich Proben zeigt, Selbstzucht und kühle Ueberlegung sich

gefallen, ist uns die Rache gewiß. Menschen, die nicht besiegt sein wollen, die ihr Leben dem Vaterland als Opfer hinwerfen, sind unbesieglich. Und an dem Tag, der den Marschbefehl bringt, werden die selben Leute, die sich jetzt von verblendeten Schwärmern gegen das Vaterland aufheben lassen, Gewehre verlangen. Unsere Pflicht ist, den Vertrag abzulehnen. Ist Deutschland dann unzufrieden, — nun, so mag Deutschland unzufrieden sein.*

Was seit acht Monaten hier vorausgesagt wurde, ist Ereigniß geworden. Wir haben ein schlechtes Geschäft gemacht, den Franzosen, die der Pantherprung demüthigen sollte, in neue beträchtliche Machtmehrung geholfen, dem Islam uns, als unzuverlässige Freunde, entwerthet und Methoden angewandt, deren Spur wir längst lieber in Dunkel bürgen. Wer heute die Novemberreden des Herrn von Bethmann liest, die der Zuversicht auf eine nahe Wiedergeburt franko-deutscher Freundschaft Ausdruck geben, wird fragen, wie solche Blindheit möglich war.

Und warum mußte Herr von Riederlen im Januar nach Rom reisen? Um der Stifter eines Friedens zu scheinen, zu dem die Türkei jetzt, da der Araberaufstand organisiert ist, sich schwerer entschließen wird als unter dem Dezembermond? Oder, weil er in Berlin nicht aushält und die Urlaubsfristen drum länger dehnt als je ein Vorgänger im Amt? In Rom wurde nichts erreicht, in Konstantinopel neuer Zorn gezüchtet. Hat Herr Giolitti sich wenigstens verpflichtet, den Bau einer den deutschen Kongo der tripolitanischen Küste verbindenden Eisenbahn zu fördern? Oder ist daran noch gar nicht gedacht und als Lohn für alles den Italienern Gewährte nur die Erneuerung des Bündnißvertrages erstrebt worden, den, nach Uehrenthals Tod, römische Schlaueheit sicher nicht freiwillig ablaufen ließe? Videat Jagow Romanus . . .)

Liest Herr von Bethmann französische Zeitungen? Weiß er, welches Echo der Rath des „Matin“, durch Spenden der Kommunen und der Presse Frankreichs Luftflotte rasch zu stärken, gewedt hat? Die Minister Poincaré, Millerand, Delcassé („développer l'aviation, c'est grandir la France“) spenden lauten Beifall. Aus allen Lagern tönt: „Wir müssen uns, um jeden Preis, die Herrschaft im Lustreich sichern. Wir dürfen weder warten, bis Deutschland auch da vorwärts gekommen ist, noch blind der Regierung vertrauen, die für alles Nöthige und Mögliche in ihrer Weisheit schon sorgen

werde. Aus eigener Kraft und aus eigenem Willen muß Frankreichs Volk sich so wehrfähig machen, wie es irgend vermag.“ Von allen Seiten strömt das Geld herbei und ein Patriotentrausch verbündet die Gegner von gestern. Die Soldaten werden auf jeder Straße bejubelt und aus abertausend Kehlen kam, am vorigen Sonnabend, auf dem Boulevard Saint-Michel und vor dem Denkmal der Stadt Straßburg der Ruf: „Wir müssen den Elsaß haben!“ Sind solche Vorgänge nicht am Ende fast eben so wichtig wie der Zank und Stank unserer ehrenwerthen Fraktionen? Herrn von Bethmann aber, dem Organisator neuer Lothringerhoffnung, wird bei seiner Gottähnlichkeit noch immer nicht bang.

Aehrenthal.

Allois Lega Graf von Aehrenthal ist tapfer gestorben; und hatte gerade im letzten Jahr tapfer gelebt. Kein leichtes Los ward ihm. Kanzler (nicht den Titel hatte er, doch den Geschäftsbereich) eines Greises, der, wenns die Ehre irgend erlaubte, nicht mehr Krieg führen wollte; und mit seiner Zukunft auf die Gunst eines Heftigen hingewiesen, der dieses Greises Ansehen rasch noch für das ihm nothwendig Scheinende auszumünzen trachtete. Wenn Aehrenthal nur den eigenen Vortheil bedacht und (nach Bismarcks grimmigem Wort), für die maßgebende Zukunft optirt hätte“, sähe es in Oesterreich und in Ungarn heute wohl anders aus. Wäre Freiherr Conrad von Hötzendorf noch Generalstabschef, die Südgrenze der Monarchie stärker befestigt und von größeren Truppenmengen bewacht, mit den Häuptern der magharischen Achtundvierziger nicht so lange, nicht in so sanftem Ton verhandelt worden. Aber Aehrenthal war ein dem Kaiser treuer Mann; er fühlte sich an das Gelübde, ohne Krieg auszukommen, gebunden und ihm, in dessen kühler Geschäftsmannsseele doch nichts vom dumpfen Vasallensinn eines Bančan lebte, ward zwischen den Hecken der schönbrunner Politik die Werkstatt niemals zu eng. Seit zwei Jahren war er ein kranker Mann. Schon morsch, als er im Februar 1910 nach Berlin kam, dann zwei Tage lang in München mit zwei Prinzen und einem Minister verhandelte und die aufhorchende Diplomatie Europas an die Thatsache erinnerte, daß Bayern, da es das Recht auf eigene Gesandtschaften hat und ausübt, auch zu freiem Verkehr mit den Geschäftsführern fremder

Großmächte berechtigt ist. Vielleicht hat er die Unruhe und Sorge des bosnischen Jahres, die unerwartete Gefahr eines ohne zureichende strategische Eisenstranglinien schwer zu führenden Krieges nie ganz überwunden. Dadurch würde erklärt, daß er die eintätigsten Gelegenheiten verzauderte, gegen die russo-italische Freundschaft (Desio-Racconigi) sich nicht zu rechter Zeit affekuirte und in einer seinem Wesen sonst fernem Hast in die Schlappe des Friedjung-Prozesses rannte. Bis zum letzten Wank aber hat er gearbeitet; und hätte just im letzten Lebensjahr auch als Kerngesunder kaum anders gehandelt. Italiens Expansion nach Nordafrika war ihm nicht unwillkommen. Für Jahre, dachte er, haben die Römer nun auf libyschem Boden zu thun, können nicht an Albanien denken und werden bald merken, wie unbequem Frankreich ihnen im Mittelmeer wird; aus freiem Willen also den Bund mit den Kaisermächten nicht lockern. Deshalb wollte er sich ihnen freundlich zeigen; sie nicht in den Tagen nationaler Erregung durch die vom Erzherzog Franz Ferdinand gewünschten Truppenverschiebungen zu neuem Groll reizen. Ein Weilchen sah es aus, als solle Aehrenthal unterliegen. Freiherr von Schönath, der Reichskriegsminister, der das Militärprogramm des Grafen in den Delegationen vertreten hatte, mußte dem Willen des Thronfolgers weichen („Den Franz kann ich ja nicht wegschicken“, seufzte der alte Kaiser). Noch einmal aber raffte der steche Mann am Ballplatz sich auf. Regirt in diesem Reich nicht mehr Franz Joseph? Dürfen wir, deren Blick nicht weit genug reicht, um der Vorsehung in die Karten zu gucken, einen Präventivkrieg führen, der alles Ruhende in Bewegung brächte? Uns auch nur, durch den Schein der Kriegsvorbereitung, Feinde machen, deren Wuth dann, in uns ungünstiger Stunde, nicht leicht zu entwaffnen wäre? In London und Petersburg, Paris und Berlin wurde die Wahrung des europäischen Friedens gewünscht. Högendorf fiel und Franz Ferdinand mußte sich fügen. Als Sieger ist Aehrenthal gestorben. Sein Auge war schon blicklos, als der Kaiser ihm, mit den Brillanten zum Großkreuz des Stephansordens, den Abschiedsbrief schickte, der ihn „ungeschmälerten Vertrauens“ versicherte. Doch er wußte, daß er gestiegt habe und daß Graf Berchtold, dem er im Herbst die Nachfolge zugebacht hatte, sein Amt erben werde.

In dem mährischen Schloß dieses Grafen Leopold Berchtold,

der Oesterreich-Ungarn am Zarenhof vertrat, hat Lehrenthal eine Schicksalsstunde erlebt. Herr Iswolskij, den er aus Bukarest kannte, wollte dem Zarenreich in Stambul und Galata Stützpunkte gegen den rebellirenden Islam schaffen und hatte dem wiener Kollegen, um ihn dem Plan günstig zu stimmen, leis die Annexion des Sandschaks Novibazar angeboten. Am fünfzehnten September 1908 trifft er in Buchlau den Freiherrn von Lehrenthal (der vier Diplomaten mitgebracht hat: die Botschafter Grafen Berchtold und Lüchow, den Gesandten Baron Gagern und den Sektionschef Grafen Esterhazy). Nach der jungtürkischen Revolution ist die Gebietsdehnung unmöglich geworden, die im Juni noch möglich schien. Der Russe denkt nicht mehr an Dardanellenforts, der Oesterreicher nicht an den Sandschak. Bosnien und die Herzegowina? Die muß Oesterreich nun nächstens seinem Reichsleib eingliedern; die Serbenwühlerei wird unerträglich und Wien kann nicht dulden, daß in den seit dreißig Jahren okkupirten Provinzen im Namen des Sultans Wahlen fürs Türkenparlament angeordnet werden. Iswolskij's Stirn umwölkt sich. Die Südslaven würden die Annexion als neue Kränkung empfinden; und sie müßte von einem Europäischen Kongreß bewilligt werden. Einen, der die Einverleibung nur registriert und unser Besitzrecht nicht erst erörtert, würde ich ohne Zaudern beschicken, spricht Lehrenthal; nöthig dünkt er mich nicht: mit Rußland ist die Sache seit der Reichstädter Konvention geordnet, mit der Türkei werden wir uns verständigen und die anderen Mächte haben nicht dreinzureden. „Und wenn wir, als Entgelt, die Oeffnung der Meerengen fordern?“ Oesterreich wird Ihnen keine Schwierigkeit machen. In einer gemeinsam redigirten Mittheilung an die Presse wird die „vollkommene Uebereinstimmung“ der beiden Minister festgestellt. Herzlicher Abschied. Iswolskij hat nur noch gebeten, ihm den Entschluß zur Annexion früher als Anderen anzuzeigen. In Paris hört er, ein paar Tage danach, daß Graf Rhevenhüller dem Präsidenten der Republik die Thatsache der Annexion gemeldet habe. Er rast durch Europa, um einen zur Demüthigung Oesterreichs bereiten Kongreß zusammenzubringen; wird in Berlin abgewiesen, in Paris gefoppt und muß knirschend (um nicht durch die Veröffentlichung seiner Briefe kompromittirt zu werden) schließlich in der Reichsduma zugeben, daß Rußland, nach den Vereinbarungen von Reichstadt,

Berlin und Budapest, nicht das Recht habe, der Annerion zu widersprechen. Kein Kongreß; keine Züchtigung Oesterreichs; nicht einmal eine Kriegserklärung im belgrader Konal. Uehrenthal hatte die in Buchlau klug vorbereitete Partie gewonnen. Dem Haus Habsburg-Lothringen ohne Blutverlust zwei Provinzen erobert und der Monarchie im Rath der Balkangroßmächte einen Platz gesichert. Zwei Jahre lang war er der Hort austrischer Hoffnung. Dann verblich sein Stern sacht; und aus dem Mund manches Oesterreichers vernahm man: „Er hat enttäuscht.“ Immer enttäuschen zu müssen: wars ihm Verhängniß? Als Botschafter und als Botschafter schien er der aufrichtigste Bewunderer des russischen Genius und sein Freund Schwanebach pries ihn als den zuverlässigsten aller in Petersburg beglaubigten Diplomaten. Und der Liebling wurde dann zum Schwarzen Mann. Von dem Thronfolger, der ihm die Nachfolge Goluchowstis verschafft hatte, mußte er sich wenden. Den Landsleuten, die bismärckisches Handeln von ihm heischten, sich als bedächtigen Rechner zeigen. Und von dem verbündeten Kaiserreich, das von seiner Nibelungentreue und schimmernden Wehr ein Bißchen laut sprach, die Distanz wahren.

Er mußte. Weil er nur an Oesterreich denken durfte. Dessen Völker sollten wieder an sich glauben lernen; sollten erkennen, daß aus dem Qualm des böhmischen und ungarischen Haders die Reichspflicht gebieterisch sie in neue Gemeinschaft des Wollens rief. Das ward erreicht. Uehrenthals Oesterreich sah im Innersten anders aus als Goluchowstis; anders auch als Haymerles und Kalnothys. Der Puls pochte nicht mehr so zaghaft. Den Raunzern antwortete ringsum ein stolzes Lächeln. Alles Handeln hatte, alles Denken sogar einen kräftigeren Rhythmus. Und die Jugend hob nicht mehr die Achseln, wenn ein Aelterer von Politik zu reden anfang. Istis für ein fünfjähriges Ministerleben nicht eine stattliche Leistung? Wer höhere forderte, überfah, welche Hindernisse dem Grafen Uehrenthal fast alle Wege sperreten. Was er in solcher Enge zu thun vermochte, hat er redlich gethan. Allen Großmächten bewiesen, daß Oesterreich-Ungarn der freie Herr seiner Geschichte ist. In aller Höflichkeit auch dem Deutschen Reich, dessen technisch unzulängliche Geschäftsleitung ihm den Herbst verbitterte. Der Rückblick lehrt ihn richtig schätzen. Er hat ohne Schweristreich zwei Provinzen erobert und das Vertrauen der dadurch Gefränkten zurückgewonnen. Ein Genie war er nicht;

konnte auch weder durch Beredsamkeit noch durch Charmerkunst wirken. Tüchtig war er; ernst und gewissenhaft. Arbeiter und Rechner. Den alles Brimborium widerte. Wie weit er, an welche Möglichkeiten schon, vorausgedacht hat (nicht an den Tag nur, wo er, als Vertrauensmann Englands und Rußlands, zwischen Frankreich und Italien vermitteln könnte), wird die Nachwelt vielleicht spät erst, vielleicht niemals erfahren. Er war eine Gestalt, nicht nur ein Amtsinhaber. In seiner steifen Selbständigkeit dem Verbündeten nicht immer bequem. Aber ein Mann; und einer, der sein Metier von Grund auf verstand und in Ehrfurcht liebte. Stirbt dieser Diplomatenschlag aus? In Europa ist nur ein Exemplar noch auf hohem Sitz sichtbar: Sir Edward Grey.

Fair play.

Aehrenthal pflegte zu sagen, eine Wandlung europäischer Politik werde erst der Tag bringen, der Rußland wieder zu starker Aktion fähig sieht. Dieser Glaube kann trügen: wenn die anglo-deutsche Verständigung gelingt, stellt sich die Wandlung viel früher ein. Seit Viscount Haldane in Berlin war, wird verhandelt. Ueber die gewählte Basis, die Vorschläge und Gegenanschläge ein Wörtchen ins Weite schlüpfen zu lassen, wäre, als Thun eines Deutschen, kaum besser als Landesverrath. Grober Unfug ist aber auch, Britaniens Aufrichtigkeit jetzt öffentlich zu verdächtigen und mit Hohn oder Schimpfreden die Verhandlung zu stören. Seit unsere Politik so schwachgemuth ward, weiß Jeder, daß jedes gegen England gesprochene schroffe Wort ihm Beifall einträgt. Solche Gewißheit dürften Abgeordnete und Schreiber nicht leichtfertig mißbrauchen; ihrer Applausucht ward lange genug ja reichlicher Lohn. Wenn in der Wilhelmstraße ein Mann von Autorität und Weitblick sähe, hätte er die Fraktionen und Redaktionen gebeten, den großen Gegenstand einstweilen nicht anzurühren. Da dieser starke Kopf fehlt, muß der Einzelne sich fragen, ob er die Geschäftsstörung vor seinen Landsleuten verantworten könne. Wir wollen noch nicht auf offenem Markt untersuchen, welche Umstände und Fährnisse den Briten ein agreement mit dem Deutschen Reich empfehlen. Nicht länger die falsche (dem Deutschen Kaiser mit Daten und Ziffern als falsch erwiesene) Behauptung herumtragen, England habe im Spätsommer eine Ueberrumpelung unserer Flotte aeplant. In der Zeit schlimmster Strifegefahr, als alle

Truppen zum Schutz der Hauptstädte gebraucht wurden. Ertrappte Stämper ließen bei uns die Ente aufflattern. Wir wollen auch nicht kindisch wüthen, weil der Marinesekretär Winston Churchill in einer Rede, die in unfreundlichem Ton, doch mit höchstem Respekt von Deutschland sprach, einen unschicklichen Ausdruck angewandt hat. (Er wollte sagen: „Für England ist die Flotte unentbehrliche Lebensbürgschaft, für Deutschland, dem sein Landheer den Besitzstand sichert, ein Mittel zur Machtmehrung. Ohne unüberwindliche Flotte müßte England verzwergeren und verhungern; bliebe Deutschland noch, was es heute ist. Deshalb darf der Deutsche in unserem Entschluß, ihn im Kriegsschiffbau fortan stets um das Doppelte zu überbieten, nicht feindsällige Absicht wittern.“) Wir wollen noch warten. In der ersten Januarwoche, ehe Grey den Kollegen Haldane für den letzten Versuch friedlicher Einigung warb, wurde hier tapfer geduldige Politik empfohlen. „Nicht schimpfen, still sitzen und den Herrn Vetter an sich kommen lassen. Der weiß jetzt schon Allerlei. Daß er mit Persien die sorglose Herrschaft über Indien verlöre; daß in der Zeit der Mandschu-liquidation, die zu früher Anmeldung britischer Erbansprüche zwingt, die Pflicht, die tüchtigsten Geschwader in der Nordsee zu halten, zu schwer erträglicher Last werden kann; daß im Mittelmeer den Lateinern eine Macht erwächst, der England eines Tages jeden Wunsch erfüllen muß; daß der Verzicht auf Hauptgrundsätze britischer Politik (keine Europäermacht an der Straße von Gibraltar; kein russischer Vormarsch in der Richtung auf Afghanistan; keine Grenzgemeinschaft mit einem Reich, das über ein großes Landheer verfügt) ihm durch den Hader mit Deutschland abgenötigt worden ist; daß er die Gelegenheit zu sicherer Vernichtung der deutschen Flotte versäumt hat. Er sehnt sich nach Verständigung; möchte nicht, wie auch nach ihm günstigen Kriegsverlauf unvermeidlich wäre, geschwächt vor dem schadenfroh leuchtenden Auge der Pankees stehen; und zweifelt, ob die Russen, die er verhättseln muß, nach ihrer Genesung ihm helfen würden. Könnte er mit den fünfundsiebzig Millionen Deutschen paktiren: er ließe sich gern was kosten. Wir haben auf dem Weg von Kapstadt nach Kairo und hinter dem letzten Kahn des geltenden Marineprogrammes Wichtiges zu bieten und sänden als Förderer der Walfischbai, zuverlässiger Kohlenstationen und bewohnbaren Siedlungsbodens heute in London Gehör.“ Utopierwahn: rief man mir damals zu; vier Wochen

danach kam die Bestätigung über den Kanal. „Kein Mittel darf unversucht bleiben, ehe zu dem Krieg zweier germanischen Völmächte der Entschluß fest wird.“ Die Wiederholung solcher Sätze kann nicht schaden. Mehr aber dürfte, wer als Politiker eingeschätzt werden will, heute nicht sagen. Morgen wird wieder ein Tag.

Nicht wir, ließ Herr von Bethmann verkünden, haben die Verhandlung gewünscht; die Anregung ist aus England gekommen. Dreimal lasen wirs. Schämten uns dreimal der Unmanier, die Grobheit mit Kraft verwechselt und einem gestern allzu hastig bekränzten Gast nachkreischt: „Ich muß aber konstatiren, daß ich Sie nicht eingeladen habe!“ Der Duzendbeamte, der selig strahlt, wenn er in die Norddeutsche setzen kann, daß wieder drei Herzoge, vier Fürsten und der Ordenspediteur Jacob bei ihm gespeist haben, mußte über Serviettenringe und Taktfehler endlich hinaus sein. Herr Asquith hat, ohne die Stimme zu heben, erwidert: „Uns war angedeutet worden, daß der Besuch eines englischen Ministers in Berlin nicht unwillkommen sein würde.“ Einerlei. Wir stehen vor ernster Entscheidung, die Europens Antlitz glätten oder noch tiefer furchen kann. Frankreich will den Elfaß, England friedlichen Geschäftsabschluß. Der hitzigste Patriot sollte einsehen, daß die Regierung, die in solcher Zeit ihr Flottenprogramm erweitert, sich selbst ins Unrecht setzt. Wir können warten. Haben nichts zu fürchten.

Die Linke.

Seit Jahren die beste Thronrede und die erbärmlichste Haushaltdebate: damit ist dem Reichstag fürs Erste das Urtheil gesprochen. Der verstaubte Blunder kam noch einmal an die Sonne; und mit Grausen wandte der Gast sich. Siebt es noch irgendwo ein Parlament, dessen Mitglieder drei Viertel der Zeit an den Beweis verzetteln, daß vor und hinter dem Bereich ihrer Sippe nur Tröpfe und Gauner sitzen? „Sehenswürdigkeit“ der deutschen Reichshauptstadt; nach zwei Sessionen und einem Wahlrummel ist die Zugkraft freilich erlahmt. Nur das Präsidium hat noch den Reiz der Neuheit. Zwei Fortschrittliche und ein Sozialdemokrat. Erster: Herr Johannes Raempf; einst Direktor der Darmstädter Bank (und auf diesem Posten so beliebt, daß die Bankbeamten sich heute noch weigern, für ihn zu stimmen oder gar zu agitiren), jetzt Präsident des Handelstages und der Kaufmannschaftältesten, auch (im Ernst) Ehrendoktor der berliner Juristenfakultät. Zweiter:

Herr Philipp Scheidemann; einst Buchdrucker, jetzt Redakteur. Dritter: Herr Heinrich Dove; einst Amtsrichter, jetzt Geheimrath, auch Syndikus der Handelskammer und des Börsenvorstandes in Berlin. Der Röstheste ist der Tüchtigste und sieht besser aus als die beiden Bankmänner (die er für Schmarozer, Ausbeuter, Mehrwerthräuber halten muß). Ein Nothpräsidium. Weil die Sozialdemokraten die Meldung beim Kaiser unter ihrer Manneswürde fanden, wollte weder das Centrum noch die Nationalliberale Fraktion neben ihnen im Vorsitz thronen. Aber die Herren Spahn und Paasche haben am neunten Februar doch die Wahl ins Präsidium angenommen? Mißverständnis. Underthhalb Duzend Nationalliberale haben doch für Herrn Bebel gestimmt? Mißverständnis. Mindestens dreißig für Herrn Scheidemann? Mißverständnis. Eine Komödie der Irrungen; in vier Aufzügen. Zuerst heißt's: Der alte, kranke Bebel will für vier Wochen Erster Präsident werden; will, ganz allein, ins Schloß gehen und mit Wilhelm unter vier Augen reden. (Das wäre vernünftig und beiden Herren nützlich gewesen.) „Nee, Kinder, zu solchem Skandal darfs bei uns nicht kommen!“ Die Liberalen stimmen für den Prinzen Heinrich von Schönau-Charolath. Stichwahl zwischen Spahn und Bebel. In der letzten Minute eilt Herr Dr. Semler herbei. „Wählt, Mann vor Mann, jetzt Bebel! Der will nur den Triumph, verzichtet dann auf das Amt und setzt sich mit seinen Hundertneun für unseren Prinzen ein.“ Hätten Alle gehorcht, dann sähe noch jetzt vielleicht Herr Bebel auf der Sella. Doch nur (ungefähr) Ahtzehn folgen Herrn Semler; und Petro Spahn wird die Schlüsselgewalt anvertraut. Centrum und Liberale sind, nach langer Verhandlung mit dem Abgeordneten Bebel, überzeugt, daß die Sozialdemokraten sich altem Brauch nicht entziehen werden: und sträuben sich drum nicht gegen die Präsidialgemeinschaft. Als sie hören, daß Herr Scheidemann nicht mit ins Schloß gehen werde, rücken sie von ihm weg. Herr Spahn verzichtet. Herr Paasche verzichtet. Nur die Fortschrittliche Volkspartei ist zum schweren Opfer bereit (so laß ich auf hundert Blättern; weiß aber noch heute nicht, worin das Opfer bestand): sie schiebt die Kämpen Raempf und Dove vor die Front. Die werden gewählt. „Sieg der Linken“. Sieg der Rechten. Die Nationalliberalen sofort von den Wahlkampfgenossen zu trennen und ein Präsidium der Demokraten zu erwirken, das sich nicht

halten könnte: so hatte Heydebrand sich gewünscht. Thut nichts. Durch Raempf zum Sieg; und ohne Scheidemann zum Kaiser.

Der ist schon ein Bißchen ärgerlich. „Ueberall wird gefragt, ob der Herr Scheidemann sich herbeilassen werde, mich zu besuchen, nirgends, ob ich ihn empfangen wolle.“ Nun werden zwei Karten abgegeben; zwei Männer erbitten Audienz. Antwort: „Seine Majestät lassen bestens danken, sind aber verhindert, die Herren zu empfangen.“ Konnte der Kaiser anders handeln? Erstens ist gewiß, daß die beiden Herren nicht in ihren Aemtern bestätigt werden. Zweitens haben sie Einen geführt, der ins Land gerufen hat, der Wortbruch gehöre zu den erhabensten Traditionen des Hohenzollernhauses, und der dem Reichshaupt den Ehrengruß weigert. Wenn sie meinen, daß dieser Gruß dem Kaiser gebühre, mußten sie nach solcher Weigerung aus der Präsidialgemeinschaft scheiden; sind sie anderer Meinung, so ist ihr Platz nicht im Schloß. „Ich empfangen, als Bundespräsident, jedes Reichstagspräsidium, sogar ein brandrothes; aber nicht zwei Herren, die ihrem Amtsgenossen erlauben, mich als des Verkehrs mit seiner werthen Person Unwürdigen zu behandeln. Habe ich darum meine Leute, vom Kanzler bis zum Stallknecht, zu Haupt- und Stichwahl für Herrn Raempf an die Wahlurne geheßt und ihm mit den Schloßstimmen in eine magere Mehrheit geholfen? Nach seinen Flugblättern und noch mehr nach denen seines Gegners mußte ich annehmen, er sei der Totfeind der Sozialdemokratie. Jetzt sehe ich: Jacke wie Hofe. Ärger wärs ja auch nicht, wenn der Genosse das Rennen gemacht hätte. Am Ende war der alte Bismarck im Recht: Vorfrucht; Kryptorepublikaner. Dann sollten die Leute aber auch nicht nach Orden und Titeln schmachten. Ich thue, was die Verfassung vorschreibt; Grobheit zu schlucken, zwingt sie mich nicht.“ So könnte der Kaiser gedacht haben. Daß er dem Nothpräsidium, der Vertretung eines Rump-Parliament, die Thür schloß, darf der Gerechte nicht tadeln.

Am zehnten Februar morgen stand im Berliner Tageblatt: „Der Beweis, daß eine Links-Mehrheit, und zwar eine ganz deutliche und ausreichende Links-Mehrheit in dem neuen Reichstag existirt, wurde gestern geführt. Und diese Links-Mehrheit hat sich, nach anfänglicher Uneinigkeit, mit fast überraschender Festigkeit zusammengefunden und in sehr thatkräftiger Weise bewährt.“ Durch die Wahl des Präsidiums Spahn-Scheidemann-Paasche. Von dessen Pracht drei Tage danach nur eine Säule noch zeugte.

Heimathurlaub.

Im Süden lohete der Aufstand. Er schien nicht enden zu sollen. Hinter Klippe und Dornbusch lauerten die Gelben. Ihre Geschosse zischten in die Reihen unserer Reiter und rissen hier Den, da Jenen aus kühner Jugend ins Totenreich. Ihnen war wohl. Schlimmer ging's Denen, die, nicht krank, nicht gesund, sich von Gefecht zu Gefecht schleppten, ohne die rechte Freude im Herzen. Gehalten von dem Bewußtsein der Pflicht, auszuharren in Durst und Hunger, Staub und Sonnenbrand, bis zum Zusammenbruch.

Man hatte mich, blinddarmkrank, im Ochsenwagen an die Küste geschickt. Dreiundzwanzig Tage lang holperte die Arche den Weg zur Bai hinab. Erst durch kahles Bergland, dann über gleißenden Sand. Er barg die unentdeckten Diamantschätze, die später diesem armen Sande den Ruf des Reichthums brachten. Wir Kranke im Ochsenwagen hätten keinen Finger danach gestreckt.

Ein Woermannschiff sammelte, was beide Hafenplätze zur Heimreise gespeichert hatten. Alle überragte der lange Hauptmann von Erdert. Ihn deckt, nach mancher Ruhmesthat, nun rother Kalahariand. Er war ein starker Kopf. Zwang in den wenigen Stunden des Feldlebens, die nicht von militärischer Arbeit erfüllt waren, seinen Geist zur Betrachtung höherer Dinge.

Die gelbe Küste der Namib sank ins Meer. Wir drängten zur Keeling, suchten den letzten schmalen Streifen Südwests mit den Augen zu halten. Schon lange war nichts mehr zu sehen, als wir zurücktraten. Ich wußte: Auch Du bist Einer von Denen, die wiederkommen, weil sie müssen; Dich giebt das Dornenland nicht frei.

Durch glattes blaues Meer glitt das Schiff heimwärts. Meinen Tischnachbar raffte der Typhus fort. Er hatte zwei Jahre im Kampf gegen Herero und Hottentoten gestanden, ohne daß ihn die Kugel traf. Dann fing er an, die Kräfte zu verlieren. Was konnte es sein? Man lud ihn aus's Schiff; und er war in Ungebuld, seine Mutter wiederzusehen, die ihn am Petersenkai erwarten sollte. Aber zwei, drei Tage nach der Abfahrt legte er sich hin. Und stand nicht wieder auf. Perforation der Därme. Matrosen wickelten ihn in die Reichsflagge und banden Gewichte an seine Füße. Nach ein paar Worten des Transportführers glitt seine Leiche ins Meer. Der Mutter wurde die Nachricht von Las Palmas gemeldet. Lieutenant Cleve war ihr ältester Sohn.

Auf den Glückseligen Inseln leuchtete Frühlingspracht. Sie schütteten einen Schwarm eleganter Passagiere auf unseren Dampfer, die vor der Sommer Sonne flüchteten. Sie betrachteten unsere zerlumpten Pabfrad's mit Erstaunen und wollten nicht glauben,

daß wir noch ganz anders ausgesehen hatten. Spornten uns, in gut gemeintem Unverstand, in den Strudel ihrer Vordbergnügungen und mußten erleben, daß selbst der deutsche Lieutenant manchmal nicht tanzen mag.

In langsamer Fahrt liefen wir die Elbe hinauf. Rechts und links die lieblichen Ufer Blankeneses. Uns schienen sie das Schönste der Erde. Gepflegte Rasenflächen, hohe Parkbäume, in Grün gezeichnete Villen und darüber der Duft der Heimath. Heimweh faßte, zum ersten Mal, das Herz. Es löste mildthätig die Spannung, die all das Große, Neue, Schreckliche durch Jahr und Tag geschaffen hatte.

Von Schiffen, die uns begegneten, rief man uns Grüße zu. Vom Ufer winkten Taschentücher. Die Bordkapelle strengte sich zu Marschweisen in amerikanischem Tempo an. Ein Abgesandter der Stadt Hamburg hielt eine Rede. Das Alles fiel auf die Nerven. Wir waren zu elend und dachten wohl, Jeder für sich, etwas Besonderes in dieser Stunde. Am Liebsten wäre man still von Bord gegangen.

Und nun begann der Urlaub. Ich rathe jedem Afrikaner ab, auf Urlaub zu gehen. Er ist kein Vergnügen. Uhaßver gleich irrst Du von Ort zu Ort, lebst in Hotels, in Gastzimmern, aus Koffern und Kisten, unter allen Längen und Breiten der Heimath. Hier wird Dir eine Kur, da eine Nachkur verordnet. Alle Beziehungen rühren sich. Entfernte Verwandte, gute Bekannte, Freundschaften, Liebschaften verlangen nach Dir. Jeder Besuch enttäuscht Dich. Du findest Jeden verändert. Doch Das ist Irrthum. Du selbst bist ein Anderer geworden. Fremder Boden hat Dich schneller, in neuer Richtung wachsen lassen. Und Du legst nun, unbewußt, den lieben guten Menschen, die ganz sie selbst geblieben sind, das Maß Deines fernen Tropenlandes an. Ueberall mißt es zu kurz. Du findest die Herzen eng, die Wohnungen dumpf, die Ziele klein, das Verständniß matt, die Freuden schal. Wünschst Deinen Urlaub zu allen Hekern und wirst erst froh, wenn er zu Ende ist.

Ich fuhr zur Nachkur in ein böhmisches Bad. Zwei Deutsche zwängten sich in mein Abtheil. Aus Halbschlaf wedte mich die Stimme des Einen: „Wir sehen ja, wies mit der Armee steht. Sie kostet Unsummen und leistet nichts. Jetzt werden fünfzehntausend Reiter mit siebenhundert Hottentoten nicht fertig.“ Sollte ich zu bereden versuchen, was Viele damals dachten? Nicht nur ängstliche Steuerzahler, die Millionen in den südwestafrikanischen Sand rollen sahen, auf Nimmerwiedersehen; politische Parteien, deren Beruf es ist, am Heer zu fritteln. Auch wahre Freunde, die Lob nicht gespart hätten, wäre es dort unten Schlag auf Schlag gegangen, wie in den drei großen Kriegen. Oder so leicht und rasch wie gegen

Bogerbanden. Mit Eingeborenen war man doch immer schnell fertig geworden. Das hatte eben erst Graf Goesen im ostafrikanischen Aufstand gezeigt. Und die nun erstaunt und besorgt fragten: Warum gehts dort unten nicht?

Bis Marienbad hätte ich meinen Mitreisenden keinen Glauben erweckt. Mir aber formte sich die Zeitungsnotiz des letzten Tages zum Bild: „Lieutenant Fürbringer und zwölf Mann aus dem Hinterhalt bei Namab abgeschossen.“ Du siehst nicht, guter Reisegefährte, die Felsenöde im Namaland, zwischen Karas- und Oranje-Bergen, zerrissen von wasserlosen Rivieren, auf die unbarmherzige Sonne brennt. Du siehst nicht die kleine Reiterschaar, die mutterseelenallein, meilenweit über deutschen Abtheilung vorausgeschickt ist, um die Sichtverbindung mit einem fernen schwachen Posten aufzunehmen. Die auf müden Thieren, zerlumpt und abgetrieben, ohne Weg und Steg, querein zieht, nichts zu beißen und zu brechen hat und doch vorwärts drängt. Bis ein scharfer Knall plötzlich die Luft zerreißt (von wem? woher?) und dann pfeifend, singend, klatschend, zischend Geschosß auf Geschosß in ausgemergelte Reiter- und Pferdeleiber schlägt. Grinsend streckt nach einer Stunde ein Gelber die Fraße aus Klippendeckung hervor. Er duckt sich wieder, denn noch scheint ein verwundeter Reiter zu leben. Es ist der Führer. Man ruft ihm zu, sich zu ergeben. Er antwortet mit einem Schuß. Und muß noch lange warten, bis auch ihn, den Letzten, die feindliche Kugel erlöst.

Ein kleines Beispiel, ungezählten entnommen. Aber Dir hätte besser gefallen, wäre in Südwest leichte Arbeit gewesen. Wenn auch dort Pauken und Trompeten den Ruhm der deutschen Waffen in die Welt geschmettert hätten. Denn Dein Ohr versteht nicht, Leiseres zu hören, Feineres, stilles Heldenthum.

Zum zweiten Mal trug mich der Ozean dem Kampfplatz zu. Wir waren zu Dritt. Auch die beiden Anderen hatten schon einmal dort unten gekämpft. Oberlieutenant von Boetticher hatte nach Skorbut, Lieutenant Freiherr von Craillsheim nach Typhus kurze Erholung in Deutschland gesucht. Dem Skorbutkranken brechen noch jetzt die Zähne weg. Er sollte nicht mehr gesunden. Die Kalahari-Expedition gab ihm den Rest. Er wurde ein Opfer der Strapazen. Der Andere brachte ein Füllhorn süddeutschen Frohmuths mit, der ihm über jede Entbehrung hinweghalf. Nach dem Krieg, der zwei seiner Schwabenstreiche im Gesichtskalender verzeichnet, wurde Südwest ihm zu friedlich. Er fand in Kamerun neue Arbeit.

Denn endlich sollten die Waffen ruhen. Der Friede kam. Ein Jahr lang schwieg der Kriegslärm.

Japanische Kunsthändler.

Der japanische Kaufmann steht bei seinen europäischen Kollegen nicht in gutem Ruf. Immer wieder hört man Klagen über seine Unzuverlässigkeit. Und die Moral des Standes, der bis zur Zeit der Restauration der letzte war, niedriger als der des Handwerkers und Bauern, scheint wirklich noch heute manchen Wunsch unerfüllt zu lassen. Doch giebt es natürlich auch viele ehrenhafte Kaufleute. Besonders mißtrauisch sind die Europäer im Verkehr mit den Antiquitätenhändlern, die im Asiatenenglisch, geschmacklos und treffend zugleich, Kuriohändler heißen. Das hat gewiß einen guten Grund. Ist überall in der Welt der Antiquitätenhandel ein gefährliches Geschäft (wegen der durch keinerlei objektive Merkmale regulirbaren Preisbestimmung und wegen der dadurch bedingten Fehlerquellen, wie man euphemistisch die ganze Reihe, von möglichen Täuschungen, irrthümlicher Bestimmung bis zu bewußter Fälschung, nennen mag), so ist der Kuriohandel in Japan, wo das Kopiren und Nachahmen von je her zur Kunstübung selbst gehörte, noch größeren Gefahren als anderswo ausgesetzt.

Die unzähligen Kleinigkeiten, die die Kurioläden der Fremdencentren füllen, sind alle „alt“, so alt, wie der Kunde zu hören wünscht. Und alt in irgendeinem Sinn sind sie meist in der That, wenn auch vielleicht nur in dem Sinn, in dem man von getragenen Kleidern spricht. Aber ob eine Bronzeschale oder ein Elfenbeinnekke durchschnittlicher Qualität zwanzig oder hundert Jahre alt ist: die für uns, wenn wir etwa eine meißener Porzellanfigur kaufen, wichtigste Frage wird auch der gewiegteste Händler uns selten zuverlässig beantworten. Mit gutem Gewissen nennt er jedes Stück alt oder sehr alt, das er nicht unmittelbar vom Handwerker erworben hat. Daß diese Altersbezeichnung im Grunde belanglos ist, wissen die Käufer gewöhnlich nicht. Sie hören so oft das Wort „alt“, daß sie am Ende einer Art von Hypnose verfallen und sich um Stil und Güte des Gegenstandes weniger kümmern als um die Thatsache des Alters, ohne aber mit dem Wort noch die Vorstellung eines bestimmten Zeistiles zu verbinden.

Kann man in solchen Fällen, den häufigsten, nicht gut von bewußter Täuschung sprechen, so sieht die Sache natürlich anders aus, sobald es sich um eigentliche Qualitätstüde handelt, sobald der Händler einen guten Laß der Asiatenzeit, eine Plastik der frühen Perioden, ein Stichblatt, ein Gemälde von der Hand eines berühmten Meisters zu besitzen glaubt. Hier sind alle Täuschungen möglich, denen die Händler selbst ausgesetzt sind, aber auch alle absichtlichen, mit denen einer den Werth seiner Waare zu steigern, eine

Fälschung an den Mann zu bringen sucht. Von diesen Betrugsfällen braucht man nicht lange zu reden; auch der europäische Kunsthandel kennt davon Beispiele. In Japan kommen sie vielleicht öfter vor; aber der ganze Kunsthandel hat dort, wo eigentlich Jeder sammelt, ja ein relativ größeres Gebiet. Der Japaner besitzt keine Möbel (weil er keine braucht), aber Kunstwerke, von den Geräthen seines Schreibtisches bis zu den Kostbarkeiten der Theeceremonie, zu denen nicht zuletzt die Gemälde zählen. Und wenn jeder Japaner die Leidenschaft des Sammelns hat, so hat sie der Kurioshändler gewissermaßen von Berufes wegen. Er muß Sammler sein, die Liebe zu den Dingen haben, die ihn treibt, ihnen bis in die verborgensten Verstecke nachzugehen, aus denen er sie aufspürt und ans Tageslicht bringt; von dort verschwinden sie dann schnell wieder ins Dunkel seines Speichers.

Denn der japanische Händler hat nicht, wie unserer, einen Ausstellungsraum, in dem die Dinge zur Schau stehen. Wie die Museen in Japan europäischer Import sind, so sind auch die großen Antiquitätenhandlungen mit ihren Schaufenstern nur für Europäer und Amerikaner geschaffen und, was in ihnen zu sehen ist, meist auch nur für diese Fremden gefertigt. Ein echter Japaner würde niemals so kaufen und ein echter japanischer Händler niemals so seine Waaren prostitulren. Was der japanische Händler in seinem Laden stehen hat, ist, im besten Fall, Mittelgut, an dem nicht viel gelegen ist, daß mitnehmen mag, wer es will. Hat er aber ein gutes Stück, so verbirgt er es wohlweislich, behält es für eine Weile, wenn er reich genug ist, und zeigt es höchstens vertrauten Freunden beim Chanohn, der Theeceremonie, in der man gestimmt ist, die Reize eines Kunstwerkes zu genießen. Aber wenn er noch so arm ist: niemals würde er ein solches Stück an den Erstbesten wegwerfen, der zahlen kann.

Der japanische Händler prüft seine Kunden; er beobachtet, wie sie die Gegenstände betrachten, die er ihnen hingestellt hat, und hört, wie sie nach anderen fragen. Er zeigt nicht mehr, als der Kunde zu würdigen weiß. Versteht er's nicht besser, so mag er die geringere Waare nehmen. Die gute ist selten (und wird in Japan mit jedem Jahr seltener); deshalb wird sie für Den bewahrt, der sie „versteh“.

Ein Händler, bei dem ich Mancherlei gekauft hatte, brachte mir an einem der letzten Tage und nach langem Ueberlegen und einleitendem Reden ein Stück, das alles bisher bei ihm Gesehene übertraf. Nachdem ich es gekauft hatte, fragte ich ihn, warum er so lange gezögert habe. Er antwortete: „Dieses Stück ist mein bestes; ich habe es noch keinem Menschen gezeigt; brachte ich es vor Ihr Auge, so müßte ich sicher sein, daß Sie es würdigen und kaufen werden. Denn biete ich's Ihnen an und Sie schlagen es aus, so ist das Stück ent-

werthet. Verkaufe ich es dann einem Anderen, so können Sie hingehen und sagen: Das konnte ich haben, aber mir schien es zu gering.“

Die kleine Geschichte lehrt die Denkart des japanischen Kunsthändlers erkennen. Da man so oft von der Unmoral dieses Standes redet, sollte man auch diese eigenartige Moral nicht vergessen, die freilich nur aus der hohen ästhetischen Kultur des japanischen Volkes zu erklären und in unseren ganz anderen Verhältnissen kaum zu begreifen ist. Denn bei uns siegt ja das höchste Preisangebot. Auch in Japan gilt der Zuschlag Dem, der das höchste Gebot macht; aber Jeder hat sich selbst zu fragen, was ihm der Gegenstand werth ist, hat sein Angebot auf einen Zettel zu schreiben, das er in ein Kästchen legt, und dann ruhig zu warten. Ein rohes Ueberbieten giebt es dort nicht. Für unseren Handel ist das Kunstwerk eine Waare wie jede andere; zahlen die Amerikaner die höchsten Preise, so beeilen sich alle Händler, ihnen die schönsten Stücke zu verkaufen. Aus Japan ist bisher nur eine sehr kleine Zahl wirklicher Kunstwerke in fremde Länder gelangt. Und jeder japanische Händler würde sich für ehrlos halten, gäbe er einen werthvollen Gegenstand einem Ausländer, bevor er versucht hat, unter seinen Landsleuten einen Käufer zu finden. Sicher fehlt's nicht an solchen „Ehrlosen“; doch sind sie, den Japanern zum Heil, sehr selten die wahren Liebhaber und guten Kenner. Einer allerdings kam nach Europa und erzog sich hier einen ganz kleinen Kreis von Liebhabern, denen er Kunstwerke hohen Ranges verkaufte. Aber der Menge Dessen, was den europäischen Markt überschwemmt und was der Globetrotter in den Kurioläden ersteht, braucht Japan wahrhaftig nicht nachzutraumern. Den so arg verschrienen Kunsthändlern und ihrer Sondermoral ist zu danken, daß dem Lande das Feinste geblieben ist.

Dr. Kurt Glaser.



Selbstanzeigen.

Deutsche Lyril aus Oesterreich. Meyer & Jessen in Berlin.

Deutsche Dichter sind in diesem Buche verammelt: Oesterreicher. Im großen Gefüge der deutschen Kultur haben Die immer ihre Sonderart besessen; sie waren immer die südlicheren Temperamente, die sinnlicheren Naturen, die musikalisch Empfänglicheren. Denkt man längst hingebakter Zeitläufe: der Sänger von der Vogelweibe war Oesterreicher. Aber hier muß so weit nicht zurückgegriffen werden. Hier kommt etwa nur ein Jahrhundert der österreichischen Dichtung in Betracht, das jüngste. Nicht aber so, wie es meist gesehen zu werden pflegt, indem man für Wien einfach Oesterreich sagt. Deckt sich denn Wien mit dem Begriff Oesterreich? Mag es auch Gipfel und Quint-

essenz sein. Vom Reich der Habsburgerkrone umspannt, küstet sich, wirrt sich, stößt sich das Ländergemenge. Ein nationales Gesprenkel. Ein Reich im Aufeinanderprall der Rassen. Ist es nicht seine historische Mission, das harte Zusammenklirren zu mildern? Die grelle Buntheit in einen harmonischen Akkord aufzuschmelzen? Grenzdörfer mischen ihr Blut. Scharf schießen ihre Gegensätze im politischen Kampf hervor. Aber unsichtbar vollzieht sich doch der Ausgleich. Unter allem nationalen Bewußtsein hinweg regirt das geheimnißvolle ewige Gesetz der Blutmischung. Und im Einzelnen steigen die feinsten Säfte der Auslese empor. Im Künstler wirken sie besonders geistig und fruchtbar. Erkennt man in den barocken Palästen von Salzburg, Wien, Graz nicht ein Grüßen her von Italien? Schimmert in Straußens Walzertakten nicht der weiche Klang slavischer Sehnsucht auf? Eingebettet mitten zwischen den Ländern ruht Wien. Das Herz. Ihm rinnt das Blut aus allen Gliedern zu. Ein Wenig buhlerisch und in Sicherheit gewiegt, liebäugelt es mit dem eigenen Zauber. An den Rändern des Reiches bedeutet aber jeder Tag neues Ringen und Wehren. Da klammern die Völker sich eigensinniger an ihre Ursprünglichkeit. Kein stolzeres Deutschtum als in Tirol. Echt, aufrecht, herb und gemüthvoll zugleich. In Böhmen nicht anders. Fremde Art filtert schwer sich durch. Wer leugnet es dennoch: allein durch die Reibung schon flimmert ein Phosphoresziren auf. Im seelischen Ausdruck bebt manchmal eine andere Tönung mit, eine andere Musik klingt an. Man soll nicht vergessen, daß Künstler sensibler im Empfangen sind. Dies bleibt der Reiz aller deutsch-österreichischen Kunst: daß sie aus einem Geblüt stammt, das sich durch viele Jahrhunderte veredelt hat und das eine jüngere und eine ältere Rasse mitgespeist haben. Die Kunst ist beschwingter, farbiger, differenzirter geworden.

Spiegeln sich die Mannichaltigkeiten österreichischer Art nicht in der Landschaft? Völl Anmuth wellen sich des Wienerwaldes Hügel. Um die Sieblungen rings klimmen Weinreben die Hänge empor. Das breite Band der Donau schlingt sich durch die Wachau, dieses Panorama von Schloßruinen, Kirchen, entzückenden Veduten; vorüber an kleinen Städten, denen die Bauherren von einst die Behaglichkeit silboller Reibdenzen schenkten. Aesthetische Gefälligkeit überall. Das kaiserliche Wien: eine Riesenstadt, die gegen die lärmende Modernisirung sich stemmt. Straßen und Alleen lassen die Bewohner zu Spazirgängern werden, zu Flaneuren, die im Umhergehen einzig den beglückenden Zweck des Schauens suchen. Anastasius Grün spazirte im Getümmel des vormärzlichen Braters und dichtete. Grillparzer löste im Vorwärtsschreiten die schwere Dumpfheit seiner Brust. Bauernfeld brummt gleich einer Hummel durch den ischler Wald. So ist auch in Hofmannsthals Gedichten die Umgebung Wiens tief in die traumhafte Welt verwoben. Gewiß: in die Natur hinaus trugen und tragen sie fast Alle Salonatmosphäre mit. Nicht roussauesche Schwärmerei jagt sie zur mütterlichen Erde. Städtersehnsucht treibt sie nach Einsamkeit, tiefem Athemholen, Augenlust. Gesellschaftliche Kultur beherrscht ihre Ner-

den. Hof und Aristokratie zeigten früh, wie Luxus und Leben sich köstlich durchdringen können. Unwillig geradezu erkennt man die praktischen Forderungen, die einer modernen Großmacht Industrialismus diktiert. Dichterträume neigen mehr zur Vergangenheit hin als zur Zukunft. Wie selten ertönt doch ein sozialer Nothschrei! Ist es Blasirtheit vor Wirklichkeiten? Niemals. Vorliebe für Aesthetisirung jedoch verschleiert die Graßheiten äußeren Elends; ein häufiges Erbtheil empfindsamer Geschlechter. Patrizischer Dilettantismus schwelgt lieber in der Kostbarkeit von Dingen und Worten. Er zerbricht die Unbefangenheit der Anschauung. Alle Vormärzsdichter grübeln, härmn sich ab, sind Raunzer, Malkontente. Bei Grillparzer und Stifter zernagt Unfriede der Brust beste Gaben.

Ein geschlossener Menschenschlag, berg- und baumverwandt, erwuchs in den Alpen. Die Silberfirne und schroffen Zinken reißen ihre Linien in den Himmel, unberührt und zur Ewigkeit weisend. Das Bild der Welt trägt monumentale Züge. Auch im flüchtigsten Wechsel der Zeit ist der Bestand der Dinge hier sichtbar. Läßt die Bergscholle sich nur widerwillig die Frucht abzwängen, hängt der Bauer um so zäher und treuer am Besitz. Aus bäuerischer Wurzel erstanden die marstigsten Dichter dieser Länder, dem unkomplizirten Leben nah, von quellfrischer Gesundheit, mit dem Muth und der gläubigen Philosophie Derer, die ungekünstelt empfinden und die Lauterkeit langer Jugend besitzen. Städtische Bildung vermag die Wucht nicht zu schwächen, die gerade Natürlichkeit nicht zu biegen, mit der sie Geschautes und Gedachtes formen. Aber umgekehrt: der Landschaft Gewalt und der robusten Bevölkerung prächtige Primitivität modeln oft Gelehrten-, Beamten-, Klerikerköpfe um. Freiluftmenschen werden hier. Gläubige Menschen, in denen heidnischer Naturkult nachrumort. Unauslöschlich wirkt die Erinnerung kirchenfrommer Kindheit. Tuschler, die der Rausch der Höhe jäh der Kehle erpreßt, angestammte Volkslieder, stampfende Tanzrhythmen sind ihre Musik. Feldblumenfarben von urgroßmütterlichem Hausrath prangen in ihrer Phantasie. Zartheit muß von Kraft nicht erdrückt werden: Stickerinnen, Holzschnitzer, Silberschmiede pflügen die künstlerische Ueberlieferung, wie die Dichter.

Die Länder des Subetenkranzes und Deutsch-Ungarn. Wie auf Inseln lebt das Deutschthum hier, umbrandet von Streitrußen. Wachsam, hellhörig, wie eben fortwährender Kampf verlangt. Die ästhetischen Anreize müssen kräftig sein, um solch angespanntes Dasein zu überschmettern, zu durchdringen. Und wirklich: das Auge trifft auf grellbunte Trachten rings, das Ohr auf fremdmüthige Melodien. Fruchtbar ruhen die Ebenen, fettichollig, im Sommer Verchenjubil darüber. Alte Schlachtfelder, mit Blut gesättigt. Religiöser Bräderschaften Fanatismus johlte hier seine Flammenlieder, moderne Batterien durchbröhnten den Boden. Wälder dunkeln märchenstill, legen sich über die Mittelgebirge, aus Felsen sprudeln Gesundbrunnen. Die Städte breiten sich frei an den Flüssen. Dem erregenden Athem der weiten Welt willig geöffnet sind diese Länder. Tüchtigkeit, Eifer, Emsigkeit

durchfiebern Grubenwerke und Fabrikwerkstätten. Hell pocht der Puls der Zeit, erglüht soziales Bewußtsein. Bürgerlicher Liberalismus holte sich daher seine tapfersten Verteidiger. Prag: ward da nicht von den Luxemburgern die erste deutsche Universität gegründet? Eine ragende Burg der Kultur nach wie vor. Brünn: heißt mans nicht Oesterreichs Manchester? Die deutschen Städte in Siebenbürgen, in der Bukowina.

Wiestimmig ist dies Orchester. Es spielt nicht auf eigene Hand. Literarischen Partikularismus: giebt es Das? Gabs Das je? Nicht einmal der Begeisterung des Freiheitkrieges hätte es bedurft, um Oesterreichs und Deutschlands Dichter zu einigen. Zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts sah Schreyvogel im Burgtheater, vollgefogen von jenaer Idealen. Die Häupter der Romantik siedelten nach Wien, das, während der Kongreß tanzte, Europas Hauptstadt war. Goethe fuhr in die böhmischen Bäder, Grillparzer nach Weimar. Die Staatsengrenze bestand nicht in der Literatur. Was die Sprache verband, bildete ein einziges geistiges Reich. Eins war die Entwicklung. Klassik, Romantik, Epigonthum, Naturalismus, Impressionismus, sie waren nicht nur Echo, sondern volles Miterleben.

Von den Anfängen empor mag die formale Reise der Oesterreichischen Lyriker größer gewesen sein. Der Glanz eines vornehmen Effektizismus durchleuchtet ihre Gedichte. So zerrissene, dissonirende Naturen selbst wie Sauter klären sich in ausgegliffenen (in Frankreich würde man sagen: parnassitischen) Formen. Lenau, der zigeunerhaft Verzweifelte! Die wählerische Kunst des Wortes versagt sich seinen trübsten Schmerzensausbrüchen nie. Die leicht huschenden Töne und Zwischentöne konnte sie schon umfassen, die Landschaft beseelen, neue Musik aus altbekannten Silben schlagen. Die Raffinements der Sprache verloren sich nicht mehr, steigerten sich noch, vervielfältigten, sublimierten sich. Die Betrachtung der Welt wurde nicht mehr zu allgemeinen, typischen Eindrücken umgeprägt, individualisirte sich, ward intimer, intensiver. Und allmählich reifte die Erkenntniß: nicht darauf komme es an, die Dinge mit Stimmungen einzuhüllen, damit sie poetisch seien, denn ihnen selbst wohnte ja Seele, also Poesie inne. Durch die bloße Hingabe erschließt sich ihr Gesang den Dichtern. Dort halten sie jeht, wollen Welt und Leben nicht „schöner“ machen, doch auch nicht ernüchtern, wollen sie nur in ihrer Realität, doch auch mit ihren tief waltenden Gesetzen erklingen lassen, Jeder auf seine Weise.

Auf die neue Blüthe der österreichischen Lyrik hinzudeuten, war dieses Buches Zweck. Dies sollte nicht ohne Zusammenhang mit der unmittelbar vorangegangenen Zeit geschehen. Auch wurde Deutsch-Ungarn angegliedert: in Lenaus Jahren war Transleithanien noch ein Theil Oesterreichs und heute noch fügen die Deutsch-Ungarn sich ungezwungener zu den Oesterreichern als zu den Magyaren. Blieben auch alle germanistischen Ansprüche ausgeschaltet, so sollte doch der Boden sichtbar sein, aus dem die neue Lyrik wuchs.

Wien.

Camill Hoffmann.

Die Wissenschaft des nicht Wissenswerthen. Zweite, vermehrte und veränderte Auflage. Concordia Deutsche Verlagsgesellschaft.

Zwei volle Jahre lang schrieb ich meine Dissertation über römische Epitolographie. Zwei volle Jahre lang verscheuchte ich die mich immer angstvoller peinigende Frage: Wozu schreibe ich denn eigentlich? Natürlich: um den Titel und die Würden eines Dr. phil. zu erlangen; weiter darf ein Student der philosophischen Fakultät nicht denken. Die Arbeit war fertig, auch die Prüfung konnte ich bestehen und nun sollte eine neue Arbeit begonnen werden. Wozu? Um aus mir einen Dozenten zu machen. Worüber sollte man arbeiten? Keiner fragt nach meinen Neigungen. Alle deuteten auf die Wissenschaft und ich hatte einfach meinen Kopf zu beugen, zu arbeiten und da die Lücken auszufüllen. Leider war mein Kopf voll von Empörung und nicht zum Beugen geschaffen. Indem ich nun scheinbar ruhig im Seminar dasaß, ein Buch nach dem anderen durchstudierend, häuften sich in mir ein stummer Widerstand, der mich an der Verrichtung jeder Arbeit hinderte. Es war ein stechender, tiefer Schmerz. Die Zwangsarbeit sollte mich darüber betäuben. Ich vergrub mich förmlich in Bücher. Doch sie konnten mir wenig nützen. Je mehr ich arbeitete, um so herausfordernder, um so gebieterischer mußte ich mir Rechenschaft über den Zweck meiner Arbeit ablegen. Auf den Rand meiner Bücher verirrten sich keine rebellische Notizen, die ich bald wieder wegwischte, um mich durch sie nicht irreführen zu lassen. Meine Ehrfurcht vor den Professoren und ihrer Lehre suchte ich mir mit allerlei künstlichen Mitteln zu erhalten, um der lieben Ruhe willen. Denn Ehrfurcht beruhigt, Empörung ist Qual und Unruhe. Und ich verdammt meine eigene Vermesstheit, über gewisse Dinge anders denken zu wollen als die Kollegen. Webend stand ich vor meinem eigenen Fehngericht. Ich wurde verurtheilt: das ruhige Glück der wissenschaftlichen Arbeit nicht eher kennen zu lernen, als ich mir über ihre Zwecke klargeworden. Ein langer, furchtbarer Amtweg, den ich noch heute zu wandern habe.

Als die erste Ausgabe dieses Büchleins erschien, dachte ich, mich aus der Wissenschaft in das ruhige Anschauen des Aestheten hinüberretten zu können. Ich konstruirte mir als lebensferner Anfänger einen allgerechten, lebensfernen Ueberästheten, der selbst nichts schafft, für nichts Partei nimmt, der Alles genießt, der die Vergangenheit und die Gegenwart mit unbeeirrbarer Gerechtigkeit abmisst und, indem er nur sich selber und nicht der Zeit dient, zum bewahrenden Gedächtniß, zum erkennenden Auge, zum vorahnenden Seher der Menschheit wird. Kaum war jedoch dieses Büchlein erschienen und der verlassene Student (und zwar nicht wenig durch die Schuld dieses vielbesprochenen und gescholtenen Werkchens) in den großen Strudel Mitlebender und Mitstrebender gezogen, so entchwand vor seinen Augen die Vorstellung eines allgerechten (ach, so rückgratlosen!) Aestheten. An seine Stelle trat Einer, der nun weiß, daß Kritik üben heißt: der Zeit dienen, kämpfen für Alle, die in der Zeit schaffen und keine Möglichkeit haben, rückwärts oder vorwärts zu schauen. Der Kritiker hat aus der

Vergangenheit die Gegenwart und aus der Gegenwart die Zukunft herauszufühlen. Und wie der Verfasser dem Leben näher gerückt ist, so mußte auch dies Buch, das einst aus der Wissenschaft in ein epikureistisch-nirwanistisches Anschauen hinüberführen wollte, nun sich ändern und den Weg von der Wissenschaft in thätiges Leben zeigen.

Mich polemisch mit den Kritikern dieser Streitschrift einzulassen, wäre eitel Zeitvergeudung. Nur gegen das oberflächliche Wort vieler Kritiker möchte ich mich vertheidigen, die in dieser Arbeit den Ausbruch eines von allem humanistischen abgewandten Wesens sehen wollten. Im Gegentheil. Professor Ostwald hat Recht, indem er sagt: „Das besonders Wirksame dieses Buches besteht darin, daß die Denkweise des Verfassers der Alterthumswissenschaft so nah steht wie nur möglich. Das Buch ist ja eben aus der Sorge um das Alterthum entstanden, das man in der Mittelschule als pädagogisches Beimittel verzerrt, auf der Hochschule als Gegenstand einer sich selbst auflösenden, aussichtslosen analytischen Arbeit, überall vom Leben und von der Wirkung ferngehalten zu sehen verurtheilt war.“ Ich will Professor Ostwald gern zugestehen, daß die wirkende Philologie, wie ich sie mir denke, auf den Namen Wissenschaft verzichten muß und in den Bereich der Kunst verwiesen wird. Doch ist sie dadurch keineswegs ein Mittel zur Ausfüllung müßiger Stunden geworden. Das hieße, wie Professor Ostwald, die Kunst überhaupt als eine Zerstreuung der Beschäftigunglosen auffassen. Wohin Das führt? Ostwalds Aufsatz über mein Buch beginnt mit den Worten: „Der Berichterstatter hat absichtlich Jahr und Tag vergehen lassen, ehe er selbst über dieses Buch zu berichten unternahm, weil er hat beobachten wollen, welchen sichtbaren oder praktischen Erfolg es haben würde. So viel sich erkennen läßt, ist ein solcher Erfolg nicht eingetreten. Die Philologie geht ihren alten, stumpfsinnigen Gang weiter, als ob nichts geschehen wäre.“ Gewiß thut sie Das. Warum denn auch nicht? Hätte Professor Ostwald von der Kunst keine so engherzige Anschauungen, würde er die Wiederbelebung des Vergangenen als eine menschenwürdige Aufgabe und nicht als ein müßiges Spiel betrachten, er dürfte sich über die Unbeirrbarkeit der Philologen nicht wundern. Geschichte und Kunst lehren die Macht irrationeller, unberechenbarer Elemente im Thun der Menschheit kennen. Keine menschliche Einrichtung arbeitet logisch. Hat man auch der Schule oder dem wissenschaftlichen Betrieb der heutigen Philologie mit Hilfe der Logik Grund und Boden entzogen, so leben sie dennoch unverändert ruhig weiter, kraft der historisch-unlogischen Mächte, die jeder menschlichen Institution innewohnen. Nie hat der Verfasser dieses Pamphlets einen sichtbaren Einfluß seiner Arbeit zu sehen erhofft; und gar in zwei Jahren! Nur die Bibel kann erzählen, daß die Stadt Jericho siebenmal mit Pauken und Trompetenschall umkreist werden mußte, ehe sie zusammenbrach. Es braucht eben ein Wunder, um Ursache und Wirkung so eng zu verketten. Und doch muß die Wahrheit gesagt werden. Man muß glauben, daß sie wirkt.

Dr. Ludwig Hatvany.

Moderne Werdenoth.

Die armen Schauspieler sind die Statuen, welche jeden Abend eine Seele von ihren Bildhauern und Dichtern fordern, um davon zu leben.* Von Jean Paul stammt das Wort, dem feinstühlenden deutschen Seelenanalytiker, und beleuchtet die ganze Misere des Schauspielers als Menschen, wie des Menschen als Schauspielers. Denn schließlich ist Jeder so weit Schauspieler, wie er Seele von außen empfängt, und er bleibt auf diese Seele angewiesen in dem Maß, wie es ihm an eigenschöpferischer Wesenskraft gebricht. Mit Nietzsche zu reden: Jeder hat seine Vordergründe und Hintergründe; und er hat sie oft doppelt und dreifach, als sein eigener Regisseur, Souffleur, Acteur und Coulißenschieber, Alles in einer Person. Und unter diesen Allen steckt noch, in den Komplex verschlungen, der „Dichter“, den der psychologische Tiefenforscher von Siss die „große Vernunft“ nennt, die, verborgen und überwuchert von der schauspielernden Maschade des Lebens, als Leibesvernunft, aufgezehrt wird und verkümmert wie das Eigenwesen des Spielers über den fremden Seelen, die er Abend vor Abend verkörpert muß.

Nietzsches Hauptverdienst scheint mir neben der vielgerühmten Umwerthung aller Werthe insbesondere in seiner kritischen Prüfung der Motive zu beruhen, die bisher noch weniger hervorgehoben wurden. So heißt es in der „Fröhlichen Wissenschaft“ über die geglaubten Motive: „So wichtig es sein mag, die Motive zu wissen, nach denen wirklich die Menschheit bisher gehandelt hat: vielleicht ist der Glaube an diese oder jene Motive, also Das, was die Menschheit sich selber als die eigentlichen Hebel ihres Thuns bisher untergeschoben und eingebildet hat, etwas noch Wesentlicheres für den Erkennenden. Das innere Glück und Elend der Menschen ist ihnen nämlich je nach ihrem Glauben an diese oder jene Motive zu Theil geworden, nicht aber durch Das, was wirklich Motiv war! Alles Dies hat ein Interesse zweiten Ranges.“ Also mit anderen Worten: Der Mensch erscheint als der Schauspieler seiner selbst und sein Glück oder Elend wird nicht von den Motiven geleitet, die sein eigentliches Wesen bedingen, sondern von denen, die er sich untergeschoben läßt. Und weiter: „Es giebt bei jeder Handlung erstens das wirkliche Motiv, das verschwiegen wird, zweitens das präsentable, eingeständliche Motiv. Dieses geht von uns aus, von unserer Freude, unserem Individuum, wir stellen uns individuell damit. Jenes aber hat die Rücksicht auf Das, was die Anderen denken, wir handeln, wie Jeder handelt, wir präsentiren uns als Individuen, aber handeln als Gattungswesen. Komisch. Ich suche zum Beispiel ein Amt: 2. Ich bin es mir schuldig, mich nützlich zu machen; 1. ich will meines Amtes wegen von den Anderen respektirt werden.“ Aber auch Das, was hier scheinbar als Grundmotiv ausgegeben wird, ist nur vorgeschobenes, ist noch immer Vordergrundsmotiv. Der letzte Beweggrund, sollte man meinen, müßte der Selbsterhaltungstrieb sein,

der sich in die Massen des Ruhenerstrebens oder des Ansehengewinnens kleidet. Aber verbunden mit dieser Selbsterhaltung ist überall eine Hinweglenkung von dem wahren, tieferen Selbst, eine Selbstent-eignung. Wie ein endloses Wellenspiel drängen die Motive aus der Tiefe des Wesens, in ewiger Unrast, und verschleiern die Quelle. Es ist eine ewige Flucht aus sich selbst, ein Ubertäuben und Ruhejuchen in zerstreuer Bewegung. Dies Wellenspiel der Motive erzeugt unser Lebensgetriebe, in dem Jeder Publikum für jeden Einzelnen und Acteur für alle Anderen ist. Das rastlose Spiel durchschauen, in welchen Verkleidungen immer es erscheint, nicht nur beim Objekt, sondern vor Allem in sich selbst: Das versteht Nietzsche unter der kritischen Prüfung der Motive. Also bei jedem Beweggrund sich selbst zu ertappen verstehen, gewissermaßen als sein eigener Detektive. Und das ganze Getriebe zu fassen als eine ungeheure Veranstaltung zur „Beschäftigung“ des Menschen, zur beschäftigenden Ablenkung vom Urgrund seines Wesens und zur Täuschung über dessen letzte Beweggründe. Den Menschen nie zu sich selber kommen zu lassen, in ewiger Unrast ihn umzutreiben: Das hat die deutsche Dichtung als die mephistophelische Verführung durch das Leben empfunden; aber nicht allein der Saumel von Begierde zu Genuß, auch nur die Festlegung in eine geregelte Lebensweise, in eine berufliche Bindung gilt dem faustisch Strebenden schon als Versuchung, ihn seinem höchsten Ziel ewigen Werbens und Neuwerbens zu entfremden. Alles, was wir unter der modernen Civilisation begreifen, mit ihren unzähligen Bedürfnissen und Ansprüchen, ist im letzten Grund auch nichts Anderes als spielerische Ablenkung von dem Wesenskern des Menschen, ein Surrogat seines Werbedranges, ein Verschweigen seiner Werbenoth. Immer neue bunte Muscheln (um mit Zarathustra zu sprechen) für spiellustige große Kinder. Eben Diesem dient die moderne Technik, auf der unsere Civilisation sich aufgebaut und von der sie ihre spielerische Natur empfangen hat. Die fortschreitende Technik hat die abendländische Menschheit wohl dem Dogmatismus und Scholastizismus entrissen, aber sie hat sie zugleich auch ihrem inneren Selbst entfremdet. Sie hat eine ähnliche Rolle wie die Kunst in der hellenischen Welt gespielt. Dort kam es zu keiner Theokratie, weil der bildnerische Geist früh und rechtzeitig sich der Kultsymbole bemächtigte; anfangs ganz noch im Bann der Priesterschaft stehend, die ihm die strengen, feuschen Linien und Formen ägyptischer Observanz vorschrieb, emanzipirte er sich allmählich davon und stellte endlich in Phidias die frei bewegten, reinen Formen göttlichen Menschenthums der vorbildlichen Andacht vors Auge. Der Künstler hatte dem Priester den Kultdienst abgenommen und zur Kultkultur umgeschaffen. Aber wie die Plastik der Antike allmählich in Spielerei ausartete: eben diese Gefahr könnte der modernen Technik drohen. Jene wurde ihrer Kunst endlich müde, und wenn unsere Technik vor einem ähnlichen Schicksal bewahrt bleibt, so geschieht es nur, weil sie sich überall mit einem praktischen Nutzweck verbunden

zeigt. Die moderne Menschheit wird ihre Technik nie mehr entbehren noch ihren weiteren Entwicklungsgang aufhalten können, der ihr eine heilsame Erlösung von sich selbst gebracht hat. Aber sie wird sich innerlich wieder von ihr lösen müssen, von der spielerischen Beschäftigung wie vom praktischen Aufgehen in ihr mit Leib und Seele, ohne sie doch damit aufzugeben als einzig durchgreifendes Machtmittel über Natur- und Menschengewalt. Die Griechen gingen innerlich an ihrem Kunsttrieb zu Grunde, der in sophistische Künstelei ausartete; der moderne technische Spieltrieb hat eine ähnliche Verödung und Verarmung der menschlichen Wesenskraft im Gefolge.

Keiner hat die „Motivation“ alles menschlichen Denkens und Handelns so durchschaut und verdächtigt wie Nietzsche. Er hat den Wahrheitwillen auf den Sezirtisch gelegt und die labyrinthischen Schleichwege enthüllt, auf denen der Mensch sich überall selber ausweicht; er hat die raffinierte Technik aufgedeckt, mit der der Mensch sich und Andere unausgesetzt über sein wahres Wesen täuscht und hinwegtäuscht. Endlich hat er den „letzten Menschen“ gezeigt, der an Allem, was ihn innerlich berühren und aufrühren könnte, klug blinzeln vorübergeht: der sich immunisirt hat gegen alles Leben, das „innere Fühlung“ mit ihm gewinnen möchte. Der letzte Mensch wird so bewußt die Fähigkeit zu dieser inneren Fühlung in sich abgetödet haben, wie man sich einen Nerv durchschneiden läßt, um einer gewissen quälerischen Empfindung entledigt zu werden. Die heutige Menschheit täuscht sich noch mehr oder weniger bewußt darüber hinweg, indem sie den inneren Werbedrang übertäubt, durch beschäftigende Ablenkung und Zerstreuung aller Art, und ihre Werbenoth überschreitet. Die Einen suchen dieser durch Spiel- oder Sammelwuth auszuweichen, Andere durch wissenschaftliche Vielgeschäftigkeit (was im Grunde auf den selben Zug hinauskommt). Es ist der geistige „Zug nach dem Westen“, eine andere Art Amerikanismus, und man findet ihn nicht nur bei Einzelnen, sondern auch in ganzen Gesellschaften, Korporationen, wissenschaftlichen Instituten. So will mir zumal auch die bei der Jahrhundertfeier der berliner Universität im vorigen Jahre gegründete Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften von diesem Zug ergriffen scheinen; überall möchte sie in die Ferne schweifen, während das Gute doch so nah liegt. Sie muß durchaus eine biologische Station in Rovigno an der Adria haben: und vergißt darüber, daß wir auch eine solche am Plöner See in Holstein besitzen, und was wir an dieser haben. Um einem dringenden Bedürfniß abzuhelpfen, gründet sie ein archäologisches Forschungsinstitut für islamitische Kultur, weiß aber zu einem biologischen für deutsche Kultur nicht den Weg zu finden. Sie hat kein Verhältniß zu ihrem Volk und dessen nächstliegenden Bedürfnissen und Erfordernissen, seiner Rassenhygiene und Rassenbiologie, von der seine lebendige Zukunft bedingt wird. Dieser Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften erscheinen noch immer Tiefseebiologie und Archäologie fremder, toter Kulturwelten wichtiger

und werthvoller als die Gegenwart, die Biologie des eigenen Volkes, von der das Wohl und Weh der kommenden Generationen abhängt.

Der Schreiber dieser Zeilen war der Erste, der (in früher veröffentlichten Aufsätzen) sich ernsthaft mit der Gesellschaft beschäftigte; bis dahin war mehr von Ordensmänteln und Sternen als von der „Werdenoth“ geredet worden. Mir ist für die „Mühwaltung“ weder Mantel noch Stern geworden; nicht einmal ein „Diplom“ erhielt ich für die „Richtlinie“ von der islamitischen auf die deutsche Kultur hin. Dennoch werde ich nicht müde werden, wie andere Unternehmungen, die sich in die Ferne verlieren wollen, um sich über die gegenwärtige Noth hinwegzutäuschen, so auch die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft*) immer wieder auf die näher und nächstliegenden Aufgaben zu verweisen. Auch ohne Lohn und Dank, wie es im „Havamal“ heißt:

Sie gaben ihm nicht Brot noch Met;

Da neigt er sich nieder, auf Runen sinnend . . .

Heinrich Driesmann.



Gedichte.**)

Der Einsame.

Wer ist auf dieser Erde mir nicht fremd
Und kann so ganz mein kleines Dasein deuten?
Wer hört, von keinem Manerring gehemmt,
Die helle Glocke meiner Seele läuten?

Mein Wandern durch den Tag und durch die Nacht
Ist einsam sehr, so viel ich mich auch mühe,
Dah mir ein zweites Licht entgegenschick,
Das mit dem meinen froh in einem glühe.

Ja, viele Menschen stehen da und dort
Und schauen auf bei meinem starken Schreiten
Und sprechen manchmal auch ein grüßend Wort;
Doch ist dies voll versteckter Heimlichkeiten.

*) Eine Schrift, in der ich diese Gesellschaft behandle, erscheint unter dem Titel „Das Drenda-Problem“ im Verlag von Rudolf Leichter in Schöneberg. Bei dieser Gelegenheit sei auf die ebenda (im neunzehnten Jahrgang) erscheinende Zeitschrift „Deutsches Leben“ („Lebensreform“) hingewiesen, die auch über das Thema „Biologie des deutschen Volkes“ ausführliche Beiträge von mir bringt.

**) Ein erster Gedichtband von Alfons Bekold, der in einem verborgenen wiener Verlage vor Jahren erschien, war noch begleitet von einer Biographie, die um Mitleid für ihn warb und ein Proletarier-schicksal von seltener tragischer Gewalt erzählte. Darin war die entsetzliche Jugend eines begabten Kindes geschildert und seine wirre Jagd

Und ängstlich hüten sie ihr Pünktchen Licht,
 Bedecken sorgsam es mit scheuen Hüllen,
 Aus denen nie ein frohes Leuchten bricht,
 Um alle Straßen dieser Welt zu füllen.

Doch einmal werden alle Hände sich
 Zu einer liebeschweren Hand verschlingen
 Und Alle werden zu dem letzten Ja,
 Zu Gott, in starker, frommer Einheit dringen.

*
 Die Schwangere.

Ein Kindlein, von der Liebe angezündet,
 In ihrem Leibe auf zur Flamme loht.
 Den Sinn des Ewigen hat sie ergründet
 Und schaut nun lächelnd über Grab und Tod.

Um ihr geheimes Königthum zu schauen,
 Stehn oft die Nachbarinnen vor dem Thor,
 Sie hebt sich aus der Fülle dieser grauen
 Und müden Menschen wie ein Licht empor.

Wie von den Bäumen, die in Blüthe stehen,
 Geht eine fromme Sehnsucht von ihr aus.
 Und viele Mädchen ihren Kreis begehnen.
 Und kommen seltsam weiser dann nach Haus.

Sie lassen alte Bücher, edle Steine,
 Wie traumumspinnen sie im Leben stehn,
 Und suchen in der Ferne nur die Eine,
 Die einem Wunder darf entgegengehn.

durch die härtesten, niedersten Berufe der Großstadt, zugleich aber auch die starke innere Bildungsfähigkeit dieses jungen geknechteten Menschen, der die paar müden Stunden nach der Arbeit bei Büchern und Vorlesungen verbrachte. Diese Verse, manche sehr ungenau und nur liebend spürendem Blick ihr Talent verrathend, bedürften noch der mildernden Umstände und des Appells an das Mitleid. Aber der junge Dichter, dem, als ein Blutsturz ihm weitere harte Arbeit unmöglich machte, durch fremde Bemühung ein Jahr Stille erobert wurde, hat in dieser Zeit seine innerliche Kraft, sein ursprüngliches Iyrisches Talent so sicher entfaltet, daß seine Verse heute keines Mitleides und keiner Empfehlung bedürfen. Wenn ich sie hier einführe, so geschieht es nur, um sie einer breiteren Oeffentlichkeit vorzustellen, und in der Hoffnung, ein deutscher Verleger von Rang möge dem neuen Dichter rasch die Thür öffnen.

Stefan Zweig.

Abend an der Donau.

Abend umspannt die Zeit,
Reglos starren die Sterne,
Aus der Matrosentaverne
Stapft die Trunkenheit.

Walzt mit wankendem Gang
Ueber die Donaubrücke,
In einer Gassenlücke
Vergröhlt ihr Gesang.

Flugauf, nebelumdrängt,
Schaufelt ein kleiner Nachen;
Drüber das helle Lachen
Froher Menschen hängt.

Lichtschwer dräut die Stadt,
Frßt das Licht der Laterne,
Das aus der Stromtaverne
Blinzelt scheu und matt.



Ein Jude.

Er war so dunkel im Begreifen
Und stellte Alles in den Kreis der Nacht.
Nichts konnte er im wahren Lichte sehen
Und alles Werden war ihm nur ein Gehen
Auf einem Umweg zu des Grabes Schacht.

Er sprach in Wüßern, die aus Trauerschleifen
Und schwarzen Rahmen starren auf uns her.
Und seine Worte gingen so bedächtig,
Als wären sie des größten Unheils trüchtig
Und kammerschwer.

Und es kam vor, jedoch nur selten,
Daß sich aus ihm ein anderer Laut erhob,
Erzählte jubelnd von dem Makkabäer,
Von den Verheißungen der alten Seher
Und sammelte verzückt Jehovas Lob.

Doch gleich darauf ließ er nicht gelten
Der anderen Juden starke Zuversicht.
Er ging davon mit grüblerischem Denken
Und mochte lange keinem Freunde schenken
Ein lächelndes Gesicht.

Banken und Fürsten.

Sft schreitet die Produktion schneller als der Absatz. Die Waaren sind rascher hergestellt als umgesetzt und in Geld gewandelt; und die Folge ist, daß Umlaufmittel sich als Anlagkapital festrennen. Dann wird den Banken ihre „finanzielle Bereitschaft“ vorgeworfen und sie werden ermahnt, nach Möglichkeit Kredite auf lange Dauer zu meiden. Je kürzer die Frist eines Wechsels ist, desto besser ist er (wenn er nicht durch andere Eigenschaften zum Tadel herausfordert). Zwischen Finanz- und Waarenwechseln soll ein dicker Strich gezogen werden. Läßt eine Bank von der anderen auf sich ziehen, um bares Geld zu bekommen, so ist ein Finanzgeschäft, dem die Voraussetzung eines Waarenhandels fehlt. Gut und gleich sind nur die Tratten, die den Namen des Lieferanten, des Abnehmers und das Indossament einer Bank tragen. Die Reichsbank macht auch bei den Waarenwechseln Unterschiede. Sie nimmt Accepte von Firmen, die ihre Buchforderungen diskontirt haben, nur gegen besondere Sicherheit. Wichtig ist immer das „Ziel“. Der Handwerker, der Gewerbetreibende, der Händler muß dem Kunden eben so weite Zahlungsfrist gewähren wie die Großindustrie. Nirgends kann der Wechsel die sofort greifbaren Mittel ersetzen; nur die Möglichkeit, ihn stets bei der Reichsbank zu Geld zu machen, hebt ihn in den Rang eines sicheren Aktivums. Aber vor der Ueberlastung mit solchen Pflichten hütet sich die Reichsbank; und neulich ließ auch die Oesterreichisch-Ungarische Notenbank eine ähnliche Warnung an die Kreditinstitute ergehen. Darf man auf Erfolg rechnen? Sicher ist, daß manches belastende Engagement vermieden und manches Verlangen nach Kredit abgewehrt werden könnte, ohne daß der Wirthschaftskörper dadurch litte. Freilich darf man nicht glauben, bis übermorgen lasse sich Alles wandeln. Die Riesenkapitalien, die in der Industrie arbeiten, dürfen nicht sich selbst überlassen bleiben. Und ihr Nahrungbedürfnis ist nicht leicht zu befriedigen.

Die Banken verlangen von Jedem, der auf Kredit Werthpapiere kaufen will, die Einzahlung von mindestens 10 Prozent der Gesamtsumme. Vielleicht würde die Zahl der Spekulanten kleiner, wenn man den Betrag der Einzahlung erhöhte. Dann aber könnten sich auch die Provisionen verringern, deren Ertrag vom Umfang des Börsengeschäftes abhängt; und in der Bilanz sanken die Ziffern für Report und Lombard. In den Zwischenbilanzen des letzten Jahres war der Gestalt der Report- und Lombarddarlehen besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ultimo Dezember 1910 hatte die Summe dieser Positionen bei acht berliner Aktienbanken 1074 Millionen betragen; Ultimo August 1911 waren's 1187, Ultimo Oktober nur noch 871 Millionen. Zwischen beiden Terminen lagen die schwarzen Tage der berliner Börse. Die Banken wickelten ab, was nicht mehr fest war, und zogen sich den Vorwurf zu, die Kunden erst animirt und dann der Pein überlassen zu haben. Ganz so schlimm war's nicht. Mancher Wechselstuben-

vorsteher, der gern bremsen möchte, merkt, daß sich das Publikum nicht immer halten läßt. Wie wars denn mit der neusten deutschen Anleihe? Obwohl die gezeichnete Summe den aufgelegten Betrag nicht sehr hoch überstieg, ist doch nur ein Theil in die Hände crasthafter Kapitalisten gekommen. Wieder haben Konzertzeichner ihr Spiel getrieben und dem Finanzkonsortium die Sorge um das nicht verkaufte Material überlassen. Die kann sie noch ein hübsches Weilschen drücken.

Auch den Privatbankiers, für die man davon Nutzen erwartete, schafft die Kreditbeschränkung neue Schwierigkeit. Die Großbanken nehmen als Unterlage für Prolongationgeld nur noch Papiere, die zum Ultimohandel zugelassen sind; und deren Zahl ist klein. Der Mittelbankier findet also schwerer Ultimogeld. Vermindert sich nun die Effektenpekulation? Der Ertrag des Börsenumsatzsteuergelds im Januar (2,27 gegen 2,21 Millionen) läßt noch nicht darauf schließen. Allerdings hört man von Bankleuten, daß Börsengeschäft sei in diesem Jahr recht mager. Vielleicht soll damit aber nur die Aufmerksamkeit von manchem sichtbaren Mißerfolg abgelenkt werden. Sicher ist, daß Havensteins Mahnung zur Vorsicht im Kreditgeschäft nicht grundlos war. Manche Provinzbank (Chemnitzer Bankverein, Mülheimer, Rostocker, Bergisch-Märkische, Osnabrücker Bank) mußte ihre Dividende verkleinern und praeludirte so den Abschlüssen der Großbanken nicht gerade mit Siegesfanfaren. Die Verluste sind fast überall durch Fehler in der Gewährung von Kredit entstanden. Die Rostocker Bank, die mit 5 Millionen Mark Aktienkapital arbeitet, muß 1 Million auf die Aktien einer Hypothekenbank abschreiben, die zu ziemlich hohem Kurs gekauft worden waren. Die Rostocker fand auch in Beziehungen zur Niederdeutschen Bank, der sie, gemeinsam mit der Hanseatischen Bank in Hamburg, ein Darlehen von 1 Million gegen 500000 Mark Sicherheiten und zwölf Bürgschaften gegeben hatte. Die Niederdeutsche Bank nahm dafür 150000 Mark Antheile einer von den Direktoren der Rostocker Bank gegründeten „Mineralquelle G. m. b. H.“. Das Beispiel lehrt, wie komplizirt viele Geschäfte kleiner Banken geworden sind und wie tief der Schnitt sein müßte, der den Wirtschaftskörper von allen schädlichen Kreditgebilden befreien sollte.

Kein anderer Vorgang aber ist so lehrreich wie die Geschichte der Berliner Terrain- und Baugesellschaft. Der Fürstentrust und die ihm verbündete Deutsche Bank liefern seit Wochen dem Wirtschaftskritiker den interessantesten Stoff. Die Berliner Terrain- und Baugesellschaft, die noch aus den Glanztagen des Herrn Karl Neuburger stammt, ist ein Skelet im Haus der Fürsten. Längst schien eine gründliche Sanirung nöthig; aber die Banken wollten diese Nothwendigkeit nicht gern anerkennen. Schließlic war aber die Höhe der Verluste nicht mehr zu verheimlichen. Im Concern der Deutschen Bank sind allein 12 Millionen. Vorschüsse von 2 Millionen, die der W. Wertheim G. m. b. H. (sie gehört in den Bereich der Berliner Terrain- und Baugesellschaft) von der Deutschen Bank gegeben worden waren, werden gestrichen.

Außerdem läßt die Deutsche Bank noch die Forderung von 5 Millionen Mark fallen. Die Bergisch-Märkische Bank, die einen großen Theil der Aktien und Obligationen der Baugesellschaft besitzt, muß 5 Millionen Mark abschreiben und setzt ihre Dividende von $8\frac{1}{2}$ auf 7 Prozent herunter. Da die Deutsche Bank etwa 60 Millionen Mark vom Aktienkapital der Bergisch-Märkischen Bank besitzt, so bedeutet deren Dividendenrückgang für sie eine (allerdings erst in der nächsten Bilanz sichtbar werdende) Minderung des Gewinnes um etwa 900000 Mark. Die Hauptschuld an dem Unglück der Baugesellschaft trägt die Baufirma Bosswau & Knauer. Diese G. m. b. H. ging im Jahr 1908 von der Bergbank auf die Terraingesellschaft über, die damals ihr Aktienkapital um $10\frac{1}{2}$ Millionen erhöhte (3 für den Erwerb von Bosswau & Knauer und $7\frac{1}{2}$ für die zehlendorfer Terrains des Fürsten Fürstenberg) und eine Obligationenanleihe von 20 Millionen ausgab, die von der Handelsvereinigung (Fürstenbank) garantiert wurde. Die Beziehungen der Deutschen Bank zu Bosswau & Knauer zeigen, daß auch Größe und Ansehen nicht vor Thorheit schützt. Mit der Baugesellschaft und Bosswau & Knauer sind verquid: das Passagelaufhaus, die Firma W. Wertheim, das Hansa-Haus G. m. b. H. in Hannover, das Thalia-Theater in Elberfeld, das Excelsior-Hotel in Berlin, dessen Antheile im Besitz einer Tochtergesellschaft von Bosswau & Knauer sind. Ob die Terrain- und Baugesellschaft nach der Sanirung allen weiteren Anforderungen gerecht werden kann, ist fraglich. Die Deutsche Bank kehrt ihr den Rücken und überläßt es den Fürsten und deren Banken (Handelsvereinigung und Palästina-Bank), für die Zukunft der Gesellschaft zu sorgen. Ein Konsortium, dessen Interessen durch die Handelsvereinigung vertreten werden, übernimmt alle Engagements der Deutschen Bank und der Bergbank. Als Gegenleistung bringen beide Institute das Opfer von 12 Millionen. Für die nöthigen neuen Betriebsmittel müssen natürlich die Fürsten sorgen. In dem Programm, das andeutet, wie die Deutsche Bank sich stellen will, heißt es, das Publikum solle nicht zu neuer Leistung herangezogen werden. Von dem Aktienkapital der Baugesellschaft sind 6 bis 7 Millionen in fremden Händen, der Rest, 11 Millionen, ist also im Besitz der Fürsten. An den 6 bis 7 Millionen hat das Publikum eine hübsche Summe verloren; denn die Aktien der Neuburgeraera ($4\frac{1}{2}$ Millionen), die allein an die Börse zugelassen sind, wurden zu 115 Prozent angeboten und die nächste Emission zu 140 den Aktionären servirt. An der ersten Aktienserie sind 70 bis 80, an der zweiten 100 Prozent verloren worden. Der Hauptverlust trifft die Fürsten, die, nach der geplanten Zusammenlegung der Aktien, neue Zuzahlungen zu leisten haben. Die freien Aktionäre bleiben von jedem Opfer verschont.

Wer sich der Glossen erinnert, die der Trennung der Berliner Handelsgesellschaft vom Fürstentrust folgten, muß über die „Treffsicherheit“ der damals gefällten Urtheile lächeln. Hat Karl Fürstenberg etwa Unflug gehandelt? Heute kann er sich an den Erlebnissen der

Deutschen Bank röstten. Die Farbe solcher Korrekturen ist waschecht. Die Deutsche Bank wird übrigens ihre geschäftliche Verbindung mit dem Fürstentum nicht lösen; sie hat ja den Hohenloherwerken soeben Kredit gegeben. Aber vergeßt nicht, liebe Leute: das Alles ist erst der Anfang. In dieser Gegend wirds noch ganz andere Stürme geben.

Die Banken können die Industrie, der sie durch tausend Bande verknüpft sind, nicht auf Wasser und Brot setzen. Und wenn sie sich, durch Umwandlung ihrer Engagements in Aktien oder Obligationen, liquide zu machen suchen, so werden sie neuen Gelbhunger der Gesellschaften. Wie schwierig sich oft die Engagements der Banken gestalten, lehrt das Schicksal der im Terraingeschäft angelegten Kapitalien. Berlin leidet unter einer Baukrisis; 60000 Wohnungen stehen leer. Wenn nicht gebaut wird, können die Terraingesellschaften ihre Grundstücke nicht verkaufen und das Anlagekapital bleibt nicht nur dividendenlos, sondern verfällt auch der Auszehrung. Die an der Berliner Börse notierten Terrainaktien haben seit Anfang 1911 im Durchschnitt 15 Prozent am Kurs verloren. Manche Grundstückgesellschaft, die Parzellen verkauft hat, sieht den Buchgewinn schwinden, weil sie von den Hypotheken, die sie den Bauunternehmungen gab, abschreiben muß. Die Häuser, die gebaut wurden, können nicht vermietet werden; dadurch vermindert sich die Rente und der Werth des Objekts, das die Beleihung stützen soll. Die Bodenaktiengesellschaft Berlin-Nord, eine Gründung der Darmstädter Bank, mußte auf Hypotheken und Restkaufgelder fast 1½ Millionen abschreiben; der Ueberschuß und der größte Theil der Reserve ist dadurch verbraucht worden. Da auf dem Grundstüdmarkt eine baldige Besserung kaum zu hoffen ist, möchte man die Mängel der Baukonjunktur aus eigener Kraft überwinden. Die Handelsgesellschaft für Grundbesitz wird einen Theil ihrer Terrains selbst bebauen und hofft, aus den Häusern eine bessere und stetigere Rente für ihr Aktienkapital zu erzielen als aus dem von der Konjunktur abhängigen Grundstückverkauf.

Ihrer Mutter, der Berliner Handelsgesellschaft, gehts gut. Sie hatte seit dem Jahr 1905 9 Prozent Dividende gegeben. Sie konnte mehr vertheilen, giebt aber erst diesmal 9½. In der Bilanz vom Jahr 1910 war, durch den Zusammenbruch der Niederdeutschen Bank, eine Kürzung des Effekten- und Konsortialgewinnes um 1½ Millionen nöthig geworden (wenig im Vergleich mit den 12 Millionen, die der Concern der Deutschen Bank jetzt verloren hat). Diesmal ist der Abschluß flecklos und zeigt obendrein, daß die Handelsgesellschaft für kommende Tage vorgesorgt hat. Auch die Nationalbank für Deutschland hatte eine gute Bilanz. Der Ueberschuß des Reingewinnes allein hätte die Erhaltung der Dividende von 7 Prozent, ohne Kürzung der Reserven, freilich nicht ermöglicht; da jedoch die Sontien (nach dem Beschluß bei der vorjährigen Kapitalserhöhung) verringert wurden, war der Ausgleich bequem zu ermöglichen. Und durch die Vermehrung der eigenen Mittel ist die Bilanz jetzt liquider geworden. *L a d o n.*

Nivea-Creme

10g 20g 40g 75g 100g

Die
vollkommenste
Hautpflege

Nivea-Seife

50g

P. Beiersdorf & Co. Hamburg

MURATTI

Cigarettes

Manchester

Jeder Arzt empfiehlt

Köstritzer Schwarzbier

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz, gegr. 1696

für Blutarmer, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten
Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraft-
mittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit den ge-
wöhnlichen Malzbieren. Billiger Hausrunk. Bestes Tafelgetränk. **Echt** zu haben
nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen. Wo nicht zu haben, wende
man sich an die Fürstliche Brauerei Köstritz, die gern Auskunft über bequemsten Be-
zug erteilt. — Vertreter überall gesucht.



Einheitspreis für Damen und Herren M. 12.50

Luxus-Ausführung..... M. 16.50

Fordern Sie Musterbuch H.



Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin

Zentrale: Berlin W8, Friedrichstr. 182.

	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	-----------------------------------	--

Metropol-Theater.**Die Nacht von Berlin!**

Grosse Jahresrevue in 8 Bildern v. Julius Freund. Musik von Viktor Holländer. In Szene gesetzt v. Direktor Richard Schultz.

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72-73. **8 Uhr.**
Ueber **500** Mail!

Polnische Wirtschaft

Morgen u. folgende Tage: Poln. Wirtschaft.

Chat noir

Friedrichstr. 165. Tägl. 11—2 Uhr nachts.
Am Flügel: **Dir. Rud. Nelson.**

Das neue Programm!

Jean Paul — Trude Volgt
Käte Erlholz — H. W. v. Wolzogen etc.

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

Gebt Herrnfeld Theater

Ein neuer Sensations-Erfolg!

Wie man Männer bessert

2 Akte mit den Autoren in den Hauptrollen
Hierzu die Novität

Der Hausteufel

Anf. 8 Uhr. Vorverk 11—2 (Theaterkasse)

Bilz'	3 Ärzte
Sanatorium	Physik diätet.
Dresden-	Behandlung
Redebeul	Gute
	Heilerfolge
	Prospekte frei

Bilz'	Für Kranke und Gesunde essensfähig. Es bildet ge- sundes Blut, Heren, Mus- keln, Haare, Nägel, Kno- chen, Prost. etc. Preis: a. 1/2 Kilo 8. 4.30, 1/2 Kilo 8.2.00. Zerkleiner. 1.30. Es heilbar durch Apotheken, Droger. etc. oder durch Bilz' Sanatorium, Dresden-Redebeul.
Nährsalz	

B	BERLINER EISPALAST	Lutherstr. 22/24
Geöffnet von 10 Uhr morgens. — Allabendlich 9 und 10½ Uhr:		
Vollständig neues Programm		
u. a.:		
„Wald-Idyll“	„Pas des clochettes“	
	„Tanz der Bajaderen“	
	„Eine Ballettstunde auf dem Eise“	

Ayloßbrönn-Flopfambinen

unlindt, penibonnet,
unkömmlif.

Die Opvrlitvit ist Intvorkvrgvnd!

Parlograph

Carl Lindström
Richtingergäßchen-Berlin



50% Zeiterparnis
Gewinn um 100%
Unbedingt zuverlässig
Dauer auszubehalten
Unersetzlich
Für jedes Bureau,
jeden Rechtsanwält,
jeden Dolmetscher usw.

Parlograph

Alleinvertrieb für Berlin und Provinz Brandenburg:
Parlograph-Diktiermaschine Arthur Weil, Berlin W. 8, Friedrichstrasse 56/57.



Treffpunkt der
Weinkenner!

Die Zukunft

jedes industriellen und kommerziellen Betriebes ist
nur dann gesichert, wenn die Rechenmaschine

Unitas

ausgiebig von ihm benutzt wird. Katalog u. Beschreibung
kostenlos und unverbindlich durch die Fabrikanten

Ludwig Spitz & Co, Berlin S. 48

Puttkamerplatz 10, Tel. Lützow 7843


Theater- und Vergnügungs-Anzeigen



Heute und folgend: Tage:

SAHARET

die australische Tanzdiva

sowie das

drollige

Faschings-Programm.

== Rauchen gestattet! ==

„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.

Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.

Kleines Theater.

Abend 8 Uhr:

Lottchens Geburtstag.**Zirkus Busch.**

7 1/2 Uhr abends:

Fortsetzung des Gastspiels

Gertrud Arnold**Die Hexe**Grosses Volks-Manege-Schauspiel des
Zirkus Busch in 7 Bildern.Vorher: das grosse Gala-Programm und
Auftreten des Manège-illusionkünstlers
Mr. Taft.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

**≡ EIS-ARENA ≡**

Nachmittags:

Militär-Konzert**Kunstlauf-****Produktionen**

Abends: Das prachtvolle Eis-Ballett

== „ALPENZAUBER“ ==Die kleine Charlotte. — Der norwegische Meistertänzer Harry Paulsen.
Pushballspiel.Bis 6 Uhr und von 10 1/4 Uhr
abends halbe Kassenpreise.♦ **Restauration 1. Ranges**
Soupers à la carte.**Metropol-Palast**

Behrenstrasse 58/54

Palais de danse | Pavillon Mascotte

Täglich:

Prachtrestaurant

== Reunion ==

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Cabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat **neues** Programm.**COGNAC J.&F. MARTELL****gegründet 1715.****FRANZÖSISCHER COGNAC**Natürliches Erzeugnis von im
Cognac-Districte geernteten
und destillierten Weinen: —
Preis M. 7.50 bis M. 30 p.Fl.

Herz-Stiefel

mit dem Herz auf der Sohle

befriedigen die verwöhnlichsten Ansprüche zu
NEU Special-Stiefel } zu
Herren u. Damen / 16.50

Erkennlich an dem **HERZ SPECIAL** Zeichen auf der Sohle.

Kalasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaen

Damen, die sich im Kurzzeit unbehagen fühlen, auch aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbehagen Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrücken. Vortügl. Halt im Rücken. Naturl. Geradenhalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Façons. Illustr. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn 3

L. Lisk und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein.** Fernsprecher Nr. 303.

Kalasiris-Specialgeschäft: **Frankfurt a. M.**, Grosse Bockenheimerstr. 17, Fernspr. Nr. 9174

Kalasiris-Specialgeschäft: **Berlin W. 62.** Kleist-str. 25. Fernsprecher GA, 19173.

Kalasiris-Specialgeschäft: **Berlin SW. 9.** Leipzigerstr. 71/72, Fernsprecher I, 8330.

Hugo Klose

Kaffee - Grossrösterei

Kolonialwaren - Grosshandlung

HAUPTGESCHÄFT:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 76, neben der Reichspost

KONTOR UND VERSAND:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 91

Tel. Amt Centrum 1416 und 191

Filiale A: Wilmersdorf, Nürnbergerpl. 2
Tel. Amt Pfb 2490

Filiale B: Charlottenburg, Kaiserdamm 115
Tel. Amt Charl. 8473

Jch habs.

Die beste medizinische Seife ist
unbedingt die allein echte

Steckpferd-Teerschwefel-Seife

von Bergmann & Co., Kadebühl,

denn nur letztere beseitigt alle
Arten von Hautausschlägen und
Hautunreinigkeiten, wie Mitesser,
Blütchen, Finnen, Gesichtsröte.
à St. 50 Pf. Ferner macht der
Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream)
rote und spröde Haut in einer
Nacht weiß und sammetweich.
Tube 50 Pf., überall zu haben.

Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktienkapital 60.000.000, Mark. — Reserven ca. 7.380.000, — Mark.

MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN — LEIPZIG.

Zweig Niederlassungen bzw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Assi i. E., Barby a. E., Bismarkl. Altm., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egeln,
Ebenslock, Eilenburg, Eisnach, Einleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhausen (Kyffh.),
Gardelogen, Gemth n., Halberstadt, Halle a. S., Helldorf, Herfeld, Hildstedt, Ilversgehof n.,
Kamenz, Kietze l. Altm., Langensalza, Lomsatzsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen l. Th.,
Neuhaldensleben, Nordhausen, Oederan, Oscherleben, Ostburg l. A., Osterwick a. H.,
Perleberg, Quedlinburg, Riesa, Salzwedel, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen l. Br.,
Schnitz, Sondershausen, Stendal, Stollberg l. E., Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Tor-
gau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Hal.), Wittenberge (Bez. Potsdam),
Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen l. S., Zeitz, Kommandite i. Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Bank für Handel und Industrie

(Darmstädter Bank)

Berlin Darmstadt Frankfurt a. M.

**Düsseldorf Halle a. S. Hannover Leipzig Mannheim
München Nürnberg Stettin Strassburg i. E. etc.**

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausgabe von Welt-Zirkular-Kreditbriefen

Zahlbar an über 2000 Plätzen bei ca. 3000 Zahlstellen

Reiseführer

BADEN-BADEN ■ Grand Hôtel Bellevue

Lichtenhaller Allee, grösster eig. Park; 32 Zimmer mit Bad; Garage, Omnibus; illustrierte Prospekte. Bes.: Rud. Saur.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Hannover, Kastens Hotel :: gegenüber dem ::
Vornehmstes Haus mit allem ■ Königlichen Hoftheater
modernen Komfort ■ in freierster und schön-
 ster Lage. Autogarage.

Köln am Rhein, MONOPOL- :: HOTEL ::

Ersten Ranges. Am Bahnhof und Dom. Zimmer von 3,50 Mark an. Mit Privatbad von 7 Mark an.

■ **Schwarzburg i. Thüringen** ■
 ■ **Gläusers Hôtel Zum Schwarzburger Hof** ■

Eigene Omnibus-Verbindung: Schwarzburg-Blankenburg. Telephon No. 3

STRASSBURG i. E. * ERSTEN RANGES
Palast-Hotel Rotes Haus :: Prächtiger Neubau ::
 Ruhige, schönste Lage
 — AUTO - GARAGE —

Wiesbaden ■ Der Nassauerhof, hochvernahmes Hotel in freier
 bevorzugter Lage gegenüb. Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt eig. Kochbrunnenzufuß. 100 Wohnung. u. Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

Priessnitz-Sanatorium

Gräfenberg (Oesterr.-Schlesien)
 630 m ü. M.

Eröffnet 1911. Für innere und Nervenranke. Physikal.-diät. Heilverfahren. Ganzjährig geöffnet.

Chefarzt Sanitätsrat Dr. Rudolf Hatschek.

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries, Gicht, Stein, Eiwass und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kin er in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

● 1910 — 12,611 Badgäste und 1,774,412 Flaschenversand. ●

Man verlange neueste Literatur portofrei von den
Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.

Hippodrom Palast

Potsdamerstr. 72 - früher Sport Palast

Grösste Schau Berlins
Grösste Schau
der Welt

H.M.

Fflaschengär - Frucht - Sekt! * Marke Bürgermeister - Sekt.

Im Geschmack und Aussehen von Traubenwein-Sekt nicht zu unterscheiden, aber noch nicht halb so teuer. Leicht und sehr bekömmlich. Nur 10 Pfg. Steuer. Auch in eleganter neutraler Ausstattung. Zu beziehen durch den Weinhandel oder ab Fabrik.

F. Lehmkuhl, Hamburg 21.

Licht- spiele

Mozartsaal

Nollendorfplatz

Wöchentlich neuer Spielplan

Täglich geöffnet ab 6 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr

Eintritt jederzeit :: :: Programm und Garderobe frei :: :: Ende 11 Uhr

Berliner Handels-Gesellschaft.

Geschäftsbericht für 1911.

Bericht der Geschäftsinhaber.

Wir schlagen vor, für das Geschäftsjahr 1912 neun einhalb vom Hundert als Gewinnanteil auf das Kapital von 110 000 000 M. auszuschütten.

1 Kommandit-Kapital und Reservefonds.

Das Kommandit-Kapital und der gesetzliche Reservefonds haben am 31. Dezember 1911 betragen:

Kommandit-Kapital	M. 110 000 000,—
Gesetzlicher Reservefonds	34 500 000,—
	<u>M. 144 500 000,—</u>

Der aus der Jahresrechnung sich ergebende Gesamtgewinn stellt sich einschliesslich des Vortrags von 1 293 090,63 M. auf 17 475 837,30 M.

Nach Absetzung der aus der Jahresrechnung ersichtlichen Unkosten und Steuern verbleibt ein bilanzmässiger Reingewinn von 14 143 877,18 M. gegen 13 169 566,31 M. im Vorjahre verfügbar.

Wir beantragen, ihn wie folgt zu verteilen:

9½% Gewinnanteil auf das Kommandit-Kapital von 110 000 000 M.	M. 10 450 000,—
Vergütung an den Verwaltungsrat	507 049,00
Gewinnanteil der Geschäftsinhaber	960 154,46
Gewinnanteil der Prokuranten und einzelner Angestellter	641 289,00
Abreibung auf den Neubau	1 325 594,50
Rückstattung der im Jahre 1911 gezahlten Pensionen an die Pensionskasse unserer Angestellten	109 439,96
Gewinnvortrag auf neue Rechnung	170 348,73
	<u>M. 14 143 877,18</u>

2. Wechsel-, Sorten- und Zinsen-Konto.

Den Gewinn auf Wechsel-, Sorten- und Zinsen-Konto haben wir wie in den Vorjahren mit Rücksicht auf die ineinandergreifenden Beziehungen dieser Konten zu einer Position vereinigt.

Dieser Gewinn beträgt 8 385 931,22 M.

Der Eingang auf Wechsel- und Sorten-Konto betrug 2 111 192 503,06 M., der Ausgang auf diesen Konten 2 108 718 567,37 M.

Der Bestand an Wechseln und Sorten stellte sich am 31. Dezember 1911 abzüglich des Diskonts:

an Wechseln auf Berlin	M. 65 508 179,85
an Wechseln auf Bankplätze	95 716 405,19
an Devisen und Sorten	17 780 816,22
	<u>M. 119 005 401,26</u>

3. Effekten- und Konsortial-Konto.

Der Bestand des Effekten- und Konsortial-Kontos der reportierten Effekten per 1. Januar 1911 betrug:

Eingang 1911	
Ausgang 1911	
Bestand am 31. Dezember 1911 auf Effekte-Konto:	

an eigenen Effekten:

a) Preussische Konsols und Deutsche Reichsanleihen	M. 17 457 980,—
b) verschiedene	31 611 860,—
an Reports und Lombardvorschüssen auf Effekten	77 040 970,—
Saldo des Konsortial-Kontos per 31. Dezember 1911	45 534 210,—

Das Konsortial-Konto hatte am 31. Dezember 1911 149 Posten.

Der Bestand an eigenen Effekten per 31. Dezember 1911 setzt sich zusammen aus:

Preussischen Konsols und Deutschen Reichsanleihen	
Sonstigen Staatspapieren, Pfandbriefen und Schuldverschreibungen von Eisenbahnen und industriellen Gesellschaften	M. 17 585 270,—
Eisenbahn-Aktien	1 557 310,—
Bank- und Industrie-Aktien	12 469 270,—

Im Laufe des verflochtenen Geschäftsjahres beteiligten wir uns an Geschäften bedeutenderen Umfanges, die zum grössten Teil bere-

a) Schuldverschreibungen:

4% Hamburgische amortisable Staatsanleihe,	
4% Württemberger Staatsanleihe,	
4% Charlottenburger Stadtanleihe,	
4% Gelsenkirchener Stadtanleihe,	
4% Münchener Stadtanleihe,	
4% Nürnberger Stadtanleihe,	
5% Kaiserlich Chinesische Hokuang Staats-Eisenbahn-Anleihe,	
4½% Prioritätsanleihe der Moskau-Kasan Eisenbahn-Gesellschaft,	
4½% Prioritätsanleihe der Podolischen Eisenbahn-Gesellschaft.	

entw. einschliesslich
M. 169 353 305,37
" 1 782 774 589,20
M. 1 952 128 894,57
" 1 784 225 294,26

86,95
86,85
76,56
1,78 = 171 645 041,94
" M. 8 749 381,82
" M. 17 457 980,96

13,—
19,25
14,40 = 31 611 866,65
" M. 49 069 834,60

Wir uns an folgenden
Geschäften abgewickelt sind:

the,
schaft, Moskau,
schaft, St. Petersburg,

- $4\frac{1}{2}$ % Pfandbriefe der Aktiengesellschaft Finsländische Stadt-Hypothekenkasse, Helsingfors,
 4 % Pfandbriefe der Deutschen Pfandbriefanstalt in Posen, Posen,
 $4\frac{1}{2}$ % Anleihe der Gesellschaft für elektrische Unternehmungen, Berlin,
 5 % Anleihe Serie VI der Deutsch-Übersseeischen Elektrizitäts-Gesellschaft, Berlin,
 $4\frac{1}{2}$ % Anleihe der Berliner Elektrizitäts-Werke, Berlin,
 4 % Anleihe der Gesellschaft für elektrische Hoch- und Untergrundbahnen, Berlin,
 $4\frac{1}{2}$ % Anleihe der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, Berlin,
 $4\frac{1}{2}$ % Anleihe der Elektrizitäts-Lieferungs-Gesellschaft, Berlin,
 $4\frac{1}{2}$ % Anleihe der Gewerkschaft Fürst Leopold, Hervest-Dorsten,
 $4\frac{1}{2}$ % Anleihe der Baumwollspinnerei Untertausen, Untertausen bei Reutlingen,
 4 % Anleihe der Emschergesellschaft, Essen-Ruhr,
 5 % Anleihe der Russischen Eisenindustrie Aktien-Gesellschaft, Gleiwitz,
 $4\frac{1}{2}$ % Anleihe der Aktiengesellschaft für Verkehrswege, Berlin,
 $4\frac{1}{2}$ % Anleihe der Braunkohlen- und Briket-Industrie Actiengesellschaft, Berlin,
 $4\frac{1}{2}$ % Anleihe der Feldmühle, Papier- und Zellstoffwerke, Actien-Gesellschaft, Breslau,
 $4\frac{1}{2}$ % Anleihe der Allgemeinen Lokal- und Strassenbahn-Gesellschaft, Berlin,
 $4\frac{1}{2}$ % Anleihe der Grossen Berliner Strassenbahn, Berlin,
 $4\frac{1}{2}$ % Anleihe der Halle-Hertsdorfer Eisenbahn-Gesellschaft, Halle a. S.,
 $4\frac{1}{2}$ % Anleihe der Bank für elektrische Unternehmungen, Zürich,
 $4\frac{1}{2}$ % Anleihe der Aluminium-Industrie Actien-Gesellschaft, Neuhausen (Schweiz),
 5 % Anleihe Serie C der Victoria Falls & Transvaal Power Company, Limited, Salisbury in Rhodesien,
 $4\frac{1}{2}$ % 2jährige Notes der National Railways of Mexico,
 5 % Debentures der Hydraulic Power & Smelting Company, Ltd., London.

b) Aktien:

- Direction der Disconto-Gesellschaft, Berlin (neue Aktien),
 Nationalbank für Deutschland, Berlin (neue Aktien),
 Mitteldeutsche Privatbank Aktien-Gesellschaft, Magdeburg (neue Aktien),
 Westdeutsche Fodencreditanstalt, Köln (neue Aktien),
 Niederösterreichische Escompte-Gesellschaft, Wien (neue Aktien),
 Commerzbank in Warschau, Warschau (neue Aktien),
 Russische Bank für auswärtigen Handel, St. Petersburg (neue Aktien),
 St. Petersburger Internationale Handelsbank, St. Petersburg (neue Aktien),
 Banca Commerciale Italiana, Mailand (neue Aktien),
 Allgemeine Hypothekbank für das Königreich Bulgarien, Sofia (Gründung),
 Vereinigte Lausitzer Glaswerke Aktiengesellschaft, Weisswasser O.-L. (neue Aktien),
 Kaliwerk Krügershall Aktiengesellschaft, Halle a. S. (neue Aktien),
 Deutsch-Übersseeische Elektrizitäts Gesellschaft, Berlin (neue Aktien),
 A. Riebeck'sche Montanwerke, Aktiengesellschaft, Halle a. S. (neue Aktien),
 Allgemeine Lokal- und Strassenbahn-Gesellschaft, Berlin (neue Aktien),
 Feldmühle, Papier- und Zellstoffwerke Actien-Gesellschaft, Breslau (neue Aktien),
 Russische Eisenindustrie Aktien-Gesellschaft, Gleiwitz (neue Aktien),
 Aktien-Gesellschaft für Stickstoffdünger Knapsack Bez. Cöln a. Rh.,
 Franz Meßing & Co. Aktien-Gesellschaft, Dillingen a. d. Saar (neue Aktien),
 Deutsche Ton- und Steinzeug-Werke Aktiengesellschaft, Charlottenburg (neue Aktien),
 Braunkohlen- und Briket-Industrie Actiengesellschaft, Berlin (neue Aktien),
 Nordstern, Unfall- und Halbpflicht-Versicherungs-Actien-Gesellschaft, Berlin (neue Aktien),
 Naphta-Produktions-Gesellschaft Gebrüder Nobel, St. Petersburg (neue Aktien).
 Wir übernehmen von der Königlich Preussischen Finanz-Verwaltung 20 Millionen Mark Schatzwechsel, die unter Mitwirkung des Bankhauses Hallgarten & Co. in New York placiert wurden.

Unter unserer Beteiligung fand die Umwandlung der Fabrik für Feuerwehrgeräte C. D. Magirus in Ulm, der Waggonfabrik Joh. Rathgeber in Moosach bei München und der Möbelfabrik J. C. Pfaff in Berlin in Aktiengesellschaften statt; von dem Aktienkapital der beiden erstgenannten Gesellschaften haben wir einen Teil übernommen und beschickten, diese Werte zu gegebener Zeit an der Berliner Börse einzuführen. Weiter haben wir bei der Umwandlung der Bierbrauerei Luther in Bukarest in eine Aktiengesellschaft mitgewirkt und auch an diesem Unternehmen durch Uebernahme von Aktien und Obligationen ein Interesse genommen.

Die Deutsche Kolonial-Eisenbahn-Bau- und Betriebs-Gesellschaft hat sich auch im Geschäftsjahr 1911 durch den Bau und die Betriebsführung der deutsch-afrikanischen Kolonialbahnen in erheblichem Masse betätigt. — In Togo wurde der Bau der Bahn von Lome nach Atakpame (160 km) vollendet und die Bahn am 1. April 1911 in Betrieb genommen. Die Entwicklung der gepachteten Verkehrsanlagen erfährt eine Unterbrechung durch den am 26. Mai 1911 durch schwere See verursachten Einsturz der Landungsbrücke bei Lome. Die Herstellung einer Notbrücke ist in Angriff genommen und soll bis zum Sommer 1912 vollendet sein. Bis zur Inbetriebsetzung dieser Notbrücke, für die der 1. Juli 1912 in Aussicht genommen ist, hat die Deutsche Kolonial-Eisenbahn-Bau- und Betriebs-Gesellschaft nach Vereinbarung mit dem Reichs-Kolonialamt einen ermäßigten Mindest-Pachtzins zu zahlen. Im übrigen entwickelt sich der Verkehr der gesamten Anlagen in Togo durchaus normal. — Die Kamerun-Nordbahn von Duala nach dem Nanengubagebirge (160 km) wurde am 1. April 1911 fertiggestellt und dem öffentlichen Verkehr übergeben. Den Betrieb auf der Kamerun-Nordbahn führt auf Grund eines provisorischen Vertrages zurzeit die Deutsche Kolonial-Eisenbahn-Bau- und Betriebs-Gesellschaft. Erst nach Ablauf eines vollen Betriebsjahres soll an Hand der gezeigten Erfahrungen ein definitiver Betriebsvertrag zwischen den Gesellschaften geschlossen werden. Die bisherige Entwicklung auf der Kamerun-Nordbahn darf als durchaus befriedigend bezeichnet werden. — Der übernommene Bau der Kameruner Mittellandbahn von Duala nach Eden (83,4 km) ist annähernd fertiggestellt. Die

grossen Brückenbauten über den Sanagafluss sind in der Vollendung begriffen. Der Oberbau wird bis zum 1. Mai 1912 fertiggestellt sein. Der Betrieb der gesamten Strecke dürfte noch in der ersten Hälfte des Kalenderjahres 1912 erfolgen. — In Südwest-Afrika haben die Bauarbeiten auf der Strecke Keetmanshoop-Kub (340 km) guten Fortschritt genommen. Der Oberbau ist bereits bis 270 km beendet und der Betrieb auf dem grössten Teil der Strecke eröffnet. Die Fertigstellung des Gesamtausbauens und die Betriebseröffnung der ganzen Strecke ist für den 1. April 1912 in Aussicht genommen. Die Betriebsergebnisse auf der pachtweise betriebenen Südbahn (Lüderitzbucht-Keetmanshoop und Seeheim-Kalkfontein) sind andauernd günstig. — In Ost-Afrika ist der Bau der Strecke Bulko-Moschi (175 km) fertiggestellt. Der provisorische Betrieb bis zur Endstation Moschi wurde am 1. Oktober 1911 aufgenommen. Für die definitive Abnahme und die volle Betriebseröffnung bis Moschi ist der 1. März 1912 in Aussicht genommen. Den Bau des Hafens in Tanga führt die Deutsche Kolonial-Eisenbahn-Bau- und Betriebs-Gesellschaft im Auftrage des Reichs-Kolonialamts aus. Die Hafenbauarbeiten sind so weit vorgeschritten, dass ihre Fertigstellung für den Sommer 1912 erwartet werden kann. — Der Verkehr auf der Usambarabahn von Tanga über Bulko hinaus nach Sana (283 km) hat sich weiter günstig entwickelt. Der Plantagenbau des an der Bahntrasse gelegenen Geländes macht dauernd gute Fortschritte.

Die Firma **Lenz & Co., G. m. b. H.**, hat im Berichtsjahre den Bau von 172,56 km gegen im Vorjahre 102 km inländischer Bahnen ausgeführt. Wegen einer Reihe weiterer Bangeschäfte steht die Gesellschaft in aussichtsvoller Verhandlung, so dass im Jahre 1912 mit grösseren Abschüssen im Inlande gerechnet werden kann. Die im Inlande belegenen Kleinbahnen und Nebenbahnen, deren Betrieb die Firma führt, haben im Berichtsjahre sich fast durchweg günstig weiter entwickelt; es sind auf ihnen nicht unerhebliche Mehrüberschüsse gegen das Vorjahr erzielt worden.

Die **G. br. Körting Aktiengesellschaft** war im Laufe des verfloffenen Geschäftsjahres in allen Abteilungen gut beschäftigt. Stellenweise reichten die vorhandenen Fabrikationseinrichtungen nicht zur Deckung des vorliegenden Bedarfs, so dass sie sich genötigt sah, diese Einrichtungen sowohl im Inlande als auch im Auslande erheblich zu erweitern und speziell in Ungarn eine neue Fabrik zu errichten. Diese Erhöhung der Leistungsfähigkeit wird dem laufenden Geschäftsjahre zugute kommen.

Bei der unter unserer Mitwirkung im Jahre 1906 gegründeten **Capito & Klein Aktiengesellschaft** in Benrath, welche für das Geschäftsjahr 1909/10 eine Dividende von 8% und 1910/11 eine Dividende von 10% zur Verteilung brachte, haben sich die Verhältnisse im laufenden Geschäftsjahre sehr befriedigend entwickelt, so dass die Hoffnung auf eine höhere Rente für das am 30. Juli 1912 endigende Geschäftsjahr berechtigt erscheint.

Die **Handelsgesellschaft für Grundbesitz** hatte, wie alle übrigen Terraingesellschaften, unter der durch die Einführung des Bauhandwerkergesetzes und der hohen Stempel und Steuern eingetretenen Stockung im Terraingeschäft zu leiden. Da auf eine Aenderung in diesen Verhältnissen in absehbarer Zeit nicht zu rechnen ist, hat die Gesellschaft sich entschlossen, in die eigene Seebauung ihres Schmargendorfer Besitzes am Hohenzollerndamm einzutreten, wobei ihr der niedrige Buchwert ihres Grundbesitzes zustatten kommt. Hierdurch wird die Gesellschaft an Stelle des einmaligen Verkaufsgewinnes eine dauernde Rente aus ihrem Häuserbesitz erzielen und ausserdem in der Lage bleiben, bei jeder Besserung des Terraingeschäftes aus ihrem grossen baureifen Grundbesitz, der in Schmargendorf allein noch rund 30 000 Ruten beträgt, die Nachfrage nach Grundstücken zu befriedigen. Stellt man dieses Terrain nur mit 650 M. pro Quadratrute ein, so ergibt sich allein für diesen Komplex gegenüber dem Buchwert der Gesellschaft ein Mehrwert von ca. 8% Millionen Mark.

Die **Westliche Boden-Aktiengesellschaft in Lique.** hat im Geschäftsjahr 1911 mit der Stadtgemeinde Dt. Wilmersdorf einen Regulierungsvertrag bezüglich der Terrains im sogenannten Rathausbezirk abgeschlossen; die Regulierung der in diesem Bezirk gelegenen Strassen ist ausgeführt. Die Gesellschaft hat im Berichtsjahre durch Verkauf resp. Offertverträge rund 2000 Quadratruten für einen Betrag von rund 3 000 000 Mark veräußert.

Die **Industriegelände Schöneberg Aktiengesellschaft** hat im Geschäftsjahr 1911 Verkäufe nicht getätigt. Die Strassen auf Tempelhofer Gebiet, welche auf Grund des im Geschäftsbericht für 1910 erwähnten Regulierungsvertrages fertiggestellt worden sind, wurden von der Gemeinde Tempelhof als anbaufähig abgenommen.

Die **Aktien-Gesellschaft für Erwerb und Verwertung von Industrie- und Hafen-Geländen, Hamburg-Neuhof**, hat im verfloffenen Jahre ein über 2 ha grosses Grundstück an der Hamburger Grenze für Häuserbauzwecke sowie einige Grundstücke für industrielle Zwecke verkauft. Die Bauten auf den verkauften Grundstücken sind so weit gediehen, dass ein Zuzug von 1500 Einwohnern bereits statgefunden hat und die Eröffnung der industriellen Betriebe zum 1. April 1912 erfolgen wird. Die Verkäufe sind mit angemessenem Nutzen getätigt.

Die **süddeutschen Baumwollspinnereien und -Webereien** hatten in den ersten drei Quartalen des abgelaufenen Jahres unter den ungünstigen Verhältnissen zu leiden, welche in der Hauptsache durch die ausserordentlich hohen Baumwollpreise hervorgerufen waren. Im letzten Vierteljahr trat eine Wendung zum Besseren ein, die jedoch dem abgelaufenen Geschäftsjahre nicht mehr zugute kommen konnte. Für das neue Jahr sind die Aussichten erheblich günstigere, da die Etablissements umfangreiche Verkäufe zu besseren Preisen abschliessen konnten.

Die **Diamanten-Regie** des südwestafrikanischen Schutzgebiets hat im Jahre 1911 rund 756 000 Karat Diamanten im Preise von rund M. 19 000 000 verwertet. Die Förderung ist im Zusammenhange mit der Umwandlung des Handbetriebes in maschinellen Betrieb gegen das Vorjahr zurückgeblieben, dürfte jedoch im Laufe des Jahres 1912 wieder eine steigende Richtung einschlagen.

4. Dauernde Beteiligungen bei Banken und Bankfirmen.

Das Konto „Dauernde Beteiligungen bei Banken und Bankfirmen“ enthält unsere Kommanditeinlage bei der Firma **S. L. Landsberger** sowie unseren Besitz an

Aktien der Schlessischen Handels-Bank Aktiengesellschaft in Breslau, der Banca Marmorosch, Blank & Co. Societate anonima in Bukarest und an kleineren Beteiligungen bei verschiedenen Auslandsbanken.

Die Ergebnisse aus diesen Beteiligungen sind zufriedenstellend.

5. Kontokorrent-Konto.

Das Kontokorrent-Konto schloss per 31. Dezember 1910 ab	mit einem Kredit-	
saldo von	M.	77 068 457,25
Eingang 1911		6 664 850 769,13
	M.	6 687 762 811,85
Ausgang 1911		6 678 482 207,84
Kreditsaldo per 31. Dezember 1911	M.	88 029 035,96

Dieser Saldo setzte sich zusammen aus:

Debitoren:

1. Gedeckte Debitoren	M.	182 471 640,—	
2. Guthaben bei Banken und Bankfirmen		8 811 708,02	
3. Ungedeckte Debitoren		34 141 057,81	M. 225 424 405,83

Kreditoren:

1. Gläubiger mit vereinbarter Verfallzeit	M.	179 479 550,15	
2. Gläubiger ohne vereinbarten Fälligkeitstermin		141 644 835,63	314 124 385,79

Kredit-saldo wie oben M. 88 029 035,96

Unsere Akzepte betragen Ende 1911 85 039 504,44 M., von welcher Summe 60 887 208,01 M. gegen Guthaben oder Unterlagen gezogen waren.

Unsere Avalakzepte und Bürgschaften bezifferten sich am 31. Dezember 1911 auf 46 087 504,10 M.

6. Bankneubau.

Den Neubau auf den Grundstücken an der Ecke der Französischen und der Charlottenstrasse haben wir im Herbst 1911 bezogen. Das am 1. Oktober eröffnete Stadthäuser entwickelt sich zufriedenstellend.

Die Kosten für Grunderwerb, Bau und innere Einrichtung stellen

sich auf	M.	5 075 594,98
Nach Abschreibung per 31. Dezember 1911 von		1 326 594,98
steht der Neubau mit	M.	3 750 000,—
zu Buch.		

7. Kassa- und Gesamtsatz.

Der Bestand der Hauptkasse betrug am

1. Januar 1911	M.	28 762 441,17
Eingang 1911		3 326 189 569,98
	M.	3 349 942 011,15
Ausgang 1911		3 324 357 640,06
Bestand am 31. Dezember 1911	M.	25 674 371,09
Hierzu Bestand der Kuponkasse		4 197 769,84
so dass am 31. Dezember 1911 die Kassenbestände	M.	29 872 140,93

betragen.

Der tägliche Umsatz an unserer Hauptkasse belief sich durchschnittlich auf 11 087 050 M. gegen 10 811 000 M. im Jahre 1910.

Der Umsatz an unserer Kuponkasse betrug im vergangenen Geschäftsjahre 181 123 978,12 M. gegen 145 098 091,29 M. im Jahre 1910.

Der Gesamtsatz von einer Seite des Hauptbuchs bezifferte sich auf 14 984 616 434,00 M. gegen 14 852 086 554,12 M. im Jahre 1910.

8. Gewinn- und Verlust-Rechnung.

Der für das abgelaufene Geschäftsjahr erzielte Gewinn setzt sich wie folgt zusammen:

1. Zinsen-Ertrag nach Abzug der gezahlten Zinsen sowie Ertrag der Wechsel einschliesslich Sorten	M.	8 385 931,22
2. Gewinn aus abgerechneten Konsortial- und Effekten-Geschäften nach Abrechnung von Zinsen		3 743 381,62
3. Provisionen		4 051 473,75
	M.	16 180 786,57

Hieron sind abzusetzen:

die Verwaltungskosten und Steuern		3 329 200,02
	M.	12 850 826,55

so dass zuzüglich des Vortrags aus 1910

		1 293 050,63
	M.	14 143 877,18

als Reingewinn verbleiben.

9. Pensionskasse und Stiftungen.

Das Vermögen der Pensionskasse unserer Angestellten betrug am 31. Dezember 1911 2 812 082,05 M., und zwar belief sich der Effektenbestand auf 2 806 617,70 M. und das Bankguthaben auf 5454,35 M. An Pensionen wurden im Jahre 1911 109 439,86 M. ausgezahlt; wir beantragen, diesen Betrag der Pensionskasse aus dem Reingewinn zu erstatten. Hierneben bestehen noch drei Stiftungen für unsere Angestellten mit einem Vermögen von zusammen 233 560,40 M. Das Vermögen der Pensionskasse und der Stiftungen belief sich daher am 31. Dezember 1911 auf 3 045 582,45 M.

Berlin, im Februar 1912.

Berliner Handels-Gesellschaft

Die Geschäftsinhaber

Fürstenberg. Ahrens. Merton.

Scharmützelsee-Sanatorium

Physikalisch - diätetische Kuranstalt.
Wintersport: Rodeln, Eislauf, Segelschlitzen.

.... 1 Stunde von Berlin.

Bahnhof: Saarow-Ost. :
Telephon: Fürstenwalde 397.



Dr. HERGENS.

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung, Chemnitz.

Dikt, milde Wasserkur, elektr. und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung, Zanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, heilsame Winterluftbäder, behagliche Zimmerverrichtung. Behandlung aller heilbaren Kranken, ausgenommen ansteckende und Geisteskranken.

Illustrierte Prospekte frei. 3 Aerzte.

Chefarzt **Dr. Loebell.**

In 2. Auflage erschien soeben:

Die Grausamkeit

mit bes. Bezugnahme auf
Sexuelle Faktoren.

Von H. Raab.

Mit 22 Illustrationen. 4 M. Gebund. 5 1/2 M.

Nur für starke Nerven!

Sexuelle Verirrungen:

Sadismus u. Masochismus

Von Dr. E. Laurent übers. v. Dolorosa.
& Aufl. 5 M. Geb. 6 M.

Russische Grausamkeit

Einst u. Jetzt. Ein Kapitel aus d. Gesch.
der öffentlichen Sittlichkeit in Rußland.
297 S. m. 12 Illustr. M. 6.—. Geb. M. 7.50.
Ausführliche kulturgesch. Prospekte gr. fr.
H. Barsdorf, Berlin W. 30, Rischal'enburgerstr. 161.

Psoriasis

(Schuppenflechte) heilt ohne
Salben und Gifte Spezialarzt

Dr. med. E. Hartmann,

Stuttgart A. 1, Postfach 123.

Auskunft kostenlos und portofrei.

Zwanglose

Alkohol - Entwöhnung

Wald- und Landaufenthalt, Jagd.

Rittergut Nimbsch bei Sagan, Schles.

Prosp. frei.

Art im Hause.



Die **Aufhebung der Beschlagnahme**
des Kunstwerkes

Der weibliche Körper

von R. Arringer

mit ca. 100 Illustrationen nach lebenden Modellen bedeutet einen Sieg für die Reformbestrebungen unserer Zeit. Das Werk kostet in prächtvoller Ausstattung **Volksausgabe** brosch. Mk. 2.50, elegant gebunden Mk. 4.—.

Eines der besten und glänzend rezensierten Werke ist das

Geschlechtsleben des Weibes

von Frau Dr. Anna Fischer-Dückelmann.

14. vermehrte u. verbesserte Aufl., mit vielen Illustrationen u. ein. zerlegb. Modell d. weibl. Körpers in d. Entwicklungsperiode. Preis brosch. Mk. 3.—, eleg. geb. Mk. 4.—.

Für die junge Frau, die Mutter unentbehrlich, für jeden Ehegatten begehrenswert.

Zu beziehen sind beide Bücher durch

Vogler & Co., Berlin, Gitschiner Strasse 12/II.

Zur gefälligen Beachtung!

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt über das neueste Werk von

Rudolf Hans Bartsch:

Das deutsche Leid ./. Ein Landschaftsroman

bei, worauf wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telephon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.
Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bezw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Aktien, Börsenanteilen und Obligationen der Metall-, Holz-, Erz- und Gießindustrie, sowie Hütten ohne Hüttenmotz.
An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

Graeger

Kgl. Kriminalist a. D.
Detektiv

mit grosszügiger erfolgreicher Praxis. In zahlreichen Sensationsprozessen ausschlaggebend. Schwierige Fälle bevorzugt. Feinste Referenzen aus der Grossindustrie und Gesellschaft.
Berlin W., Grunewaldstr. 20a.
Telephon: Nollendorf 2308.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation Ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Moderne Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georg-Str. Berlin-Halensee.

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertraul. Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.

Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134a.

NATÜRLICHES



KARLSBADER

SPRUDELSALZ

ist das allein echte Karlsbader

SALZ

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Dr. Moller's
Sanatorium
Dresden-Neubau

**Diätet. Kuren
nach Schroth**

Herrlichste Lage
Wirks. Heilw.
Schroth'sches
Krankh.
Hosp. a. Bromberg

Abteilung I. Haderbrennstraße am Tag 5 Pk.

Aufnahme-Prüfung

I. d. Teiln. Sekunda, Prima aller höh. Lehranstalten, in die höhere Mädchenschule, Studienanstalt, Lehrer- und Lehrerbildungsanstalt.

Abschluss-Prüfung

Einjähr.-freiwe. Abhörung, Mittelschullehr., Hörschule, Konservatorium durch die Selbst-Unterrichts-Werke

Methoden **ustin**

19 Professoren, 5 Direktoren als Mitarbeiter. Glatte Erfolge, Dankeschreiben, Ansichtssend. ohne Aufzwingung. — Klänge, Feitzahlungen. **Bönness & Hachfeld, Verag., Potsdam**

Postfach 22.

Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
Bahnlinie: Warmbrunn-Schreibertau,
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhofsstr.)

**Sanatorium Erholungsheim
Hôtel**

Wintersport

Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentrale der schönsten Ausflüge.

Spec.: Herz- u. Nervenleiden

Spec.: Arterienverkalkung
neurasth. Reconv. Zustände, Luftbad, Übungsapp., alle electr. u. Wasseranwendungen.

Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück incl. electr. Beleuchtung, M. 4, — täglich. Näheres Sanatorium Zackental.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch Anzeigenverwaltung Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. 1, 8710
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —

Einzig in seiner Art!

Wagners Saar-Riesling-Schaumweine

Hergestellt aus feinsten Qualitätsweinen
der Saar, ohne Zusatz von Cognac &
Liqueur.

Deutschlands vornehmste
Schaumwein-Spezialität

Central-Verkaufsstelle:
Berlin W., Luitpoldstrasse 13.

E. Leo Hoff.

Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äusserst
gesund gelegen. — Bereitet für alle
Schulklassen, das Einjährigen-,
Primaner-, Abiturienten-Examen
vor. — Kleine Klassen. Gründ-
licher, individueller, eklektischer
Unterricht. Darum schnelles Er-
reichen des Zieles. — Strenge Auf-
sicht. — Gute Pension. — Körper-
pflege unter ärztlicher Leitung.

Waren i/M
am Müritzsee.